Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.



Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 | Fernsprecher Nr. 501

Nr. 48 | Sonntag, den 26. März 1933 | 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die Regierung in Warschau hat erreicht, was sie wollte. Das Ermächtigungsgesetz ist am Dienstag im Sejm angenommen worden. So ganz leicht ging die Sache ja nicht. Ministerpräsident Prystor sah sich genötigt, der Volksvertretung gegenüber seine Vorlage zu begründen. Ein Teil der Vertreter, und zwar die Opposition, zog es dabei vor, den Saal zu verlassen. Sie wollte damit die Verantwortung für die Folgezeit, in der die Vollmachten der Regierung sich auswirken werden, vor aller Oeffentlichkeit ablehnen. Die Begründungen des Ministerpräsidenten wirken nicht übermäßig überzeugend. Man hat von dieser Seite her schon öfter Versprechungen zu hören bekommen, ohne daß sie durchgeführt wurden. Der Erfolg blieb jedenfalls aus. Und so hat man sich daran gewöhnt, die Versprechungen von oben mit allen Reserven aufzunehmen. Nach Ministerpräsident Prystor sind es wirtschaftliche Momente, die die Regierung veranlaßten, die Vollmachten zu verlangen. Es soll der Wirtschaftskrise nun energisch an den Leib gegangen werden. Warum man sich so spät dazu entschloß, ist schwer zu sagen. Aus den früheren Reden des Ministers weiß man, daß Hilfe von auswärts nicht zu erwarten ist. Wenn diese Behauptung in der letzten Rede wieder auftaucht, so bildet sie kein neues Moment. Im Gegenteil, man fragt sich, warum aus dieser Erkenntnis erst jetzt die Konsequenzen gezogen werden sollen. Neu ist der große Plan und der Eifer, mit dem jetzt die Krise bekämpft werden soll. Arbeitsbeschaffung und Preissenkung sind die beiden Hebel, die angesetzt werden müssen. Gerade die letzten Ereignisse, die Kämpfe der Arbeiter in Dombrowa und Lodz und die drohenden Entlassungen geben zu Befürchtungen Anlaß. Er fragt sich, ob es der Regierung gelingen wird, die Arbeitsbeschaffung so großzügig durchzuführen, daß ein wesentlicher Teil derer, die arbeitslos sind oder es jetzt noch werden dürften, Erwerb findet. Nicht viel besser sind die Aussichten auf eine Senkung der Preise der Industrieprodukte. Dieser Kampf besteht nicht seit heute. Die Regierung hat schon längst diesbezügliche Hoffnungen erweckt, ohne sie erfüllen zu können. Zum Vorteil der Bevölkerung wäre es sicher, wenn die Preissenkungsaktion Erfolg hätte. Eine Befürchtung bleibt bestehen, nämlich die, daß letzten Endes das Ermächtigungsgesetz auch noch auf anderem Gebiet als dem wirtschaftlichen angewendet wird. Hoffentlich sind jedoch diese Befürchtungen grundlos.

Ueber das lange Hin und Her der utopischen Abrüstungsreden in Genf platzte plötzlich in Rom die Bombe. Mussolini hat Macdonald und Sir John Simons dazu gebracht, sich einverstanden zu erklären mit seinem Vorschlag zum Vier-Mächte-Pakt, dessen Zweck und Ziel es sein soll, den europäischen Kontinent von der erdrückenden Last enttäuschter Hoffnungen zu befreien. Der geplanten Entente, Deutschland, England, Frankreich und Italien ist damit die Pflicht der Verantwortung für den europäischen Frieden auferlegt worden. Nun wird es aber mit dieser Pflicht in Frankreich nicht sehr genau genommen. Daher war man auch nicht allzusehr enttäuscht, als Macdonald vom Quai d'Orsay die Absage erhielt. Würde ein solcher Pakt zustande kommen, dann müßte zunächst die stabile Grundlage zur Zusammenarbeit geschaffen werden. Daß der Weg dazu erst von dem Hindernis befreit werden muß, das der Versailler Vertrag bildet, ist Deutschlands westlichem Nachbarn doch zu unbequem. So kam es, daß die Leiter der französischen Politik, die angeblich in einer Zusammenarbeit „im Rahmen und Geiste des Völkerbundes" bereit sind, zumindest ihr nicht fern stehen wollen, Macdonald unverrichteter Sache wieder abziehen ließen. Die Reaktion der kleinen Entente und Polens auf Mussolinis Vorschlag ist leicht erklärlich. Ein germanisch-romanischer Zusammenschluß würde auf slawischer Seite ein Gegengewicht erfordern. Die Lösung dieser Frage wollte man bald haben, und so tauchte ein in der Geschichte schon seit jeher bekannter Plan auf: Widerstand im Panslawismus zu suchen. Nun hat dieser Plan aber eine sehr unglückliche Geschichte, die bewies, daß wohl eher eine deutsch-russische als eine polnisch-russische Verständigung möglich ist. Außerdem ist das Verhältnis Polens zu dem mächtigsten Mitglied der Kleinen Entente, der Tschecho-Slowakei, auch kein ideales, woran einige schöne Reden bei Feierlichkeiten sicher nichts ändern können. So wird wohl diesem Plan von vornherein auf beiden Seiten nicht viel Ernst entgegengebracht werden. Vorläufig dürfte sich auch an der Position in Genf nicht viel ändern. Dort werden zwar die Arbeiten an der Abrüstungskonferenz zu den Feiertagen keine Unterbrechung erfahren, aber ebensowenig werden bei der weiteren starrköpfigen Haltung Frankreichs Erfolge erzielt werden. —

Indessen hat sich in Potsdam der große Staatsakt vollzogen. Die Regierung ist nun völlig Herr der Lage in Deutschland geworden. Doch läßt sich die Zukunft noch keineswegs klar erkennen. Der Rechten ist ihr Gegenpol verloren gegangen und damit hat die Existenzberechtigung ihrer Front zu bestehen aufgehört. Wo kein Gegner mehr ist, braucht man auch keine Front mehr. Die Rechte ist eben nicht mehr nur ein Teil des Ganzen, sondern ist zum Ganzen selbst geworden. Daraus ergibt sich, daß sie nicht das ist, was sie vor Potsdam war. Sie ist das Neue, das mit den von ihrem Gegenpol übernommenen Pflichten nunmehr auf der Brücke steht, bereit, den neuen Weg in die ungeklärte Zukunft zu schlagen. Die ersten Schritte auf dem Gebiet der Innen- und Außenpolitik hat Hitler bereits in seiner Donnerstagrede getan, in der er die Grundfragen der deutschen Politik streifte. Sachliche Aufbauarbeit von innen und friedliche Richtung nach außen werden die Wegweiser Deutschlands auf seinem neuen Pfade sein.

Während in den letzten Tagen das Hauptaugenmerk der Welt auf die Verhältnisse in Deutschland und die internationalen Friedenspläne gerichtet war, vollzog sich in der europäischen Politik etwas, das nicht das Aufsehen erregte, das es verdient hätte. In Rußland wurden einige englische Ingenieure verhaftet und die Anklage gegen sie erhoben, Verbrechen gegen die Interessen des russischen Staates begangen zu haben. Die Beziehungen zwischen Rußland und England wurden wohl seit fast einem Jahrzehnt aufrecht erhalten, wurden aber nach diesem erneuten Zwischenfall stark gelockert, da England auf das entschiedenste gegen die Verhaftungen protestierte. Für Rußlands Wirtschaft wäre Liquidierung der Beziehungen wohl mit bedeutenden negativen Auswirkungen verbunden. Ganz abgesehen davon, daß Rußlands Interessen am Export nach England darunter zu leiden hätten, muß auch daran gedacht werden, daß in Asien die englischen und russischen Gebiete aneinanderstoßen. Ob auch die Binnenwirtschaft Rußlands bei einem eventuellen Abbruch der Beziehungen einen Stoß erleiden würde, ist eine Frage, die eher mit ja als mit nein beantwortet werden muß. Auf alle Fälle muß diesem Konflikt weitgehende Aufmerksamkeit gewidmet werden, da es sich hier um die beiden größten Mächte Asiens handelt und sich aus diesem Zwischenfall leicht Folgen von weltpolitischer Bedeutung entwickeln können.

Gegen Macdonalds Revisionspläne

Beunruhigung über die englisch-italienischen Beziehungen — Europas Frieden gefährdet

Paris. In französischen politischen Kreisen haben die Ausführungen des englischen Ministerpräsidenten vor dem Unterhaus offensichtliche Beunruhigung ausgelöst und sie werden dementsprechend abfällig kritisiert. Man hat ein so mutiges Bekenntnis Macdonalds zur Abänderung der Verträge nicht erwartet. Zunächst versucht man sich damit zu trösten, daß Macdonalds Standpunkt in England selbst auf Widerspruch stoße. Die Blätter berichten ausführlich über die Erklärung Churchills, der die französische Armee wieder einmal als Bürgschaft des europäischen Friedens bezeichnet habe. Der „Temps" schreibt u. a.: Man könne nur feststellen, daß die Annahme des italienischen Planes, dem England noch nicht endgültig zugestimmt habe, für den Macdonald aber seine persönlichen Sympathien nicht verberge, einen Zusammenbruch des Völkerbundes bedeuten würde, da er als unmittelbare und sofortige Folge die Gleichberechtigung aller Völker, die die Grundlage der Genfer Einrichtung darstelle, unterdrücken und dadurch die mittleren und kleineren Staaten in ein Abhängigkeitsverhältnis bringen würde.

Diese Stellungnahme des halbamtlichen „Temps" beweist, daß die Vorstellungen der kleinen Entente, Polens und anderer interessierter Staaten gegen den Plan Mussolinis in Paris wachsendes Gehör finden. In der Rolle eines Schirmherrn der Schutzbedürftigen und der angeblichen gefährdeten Grundsätze des Völkerbundes würde sich Frankreich gewiß gern gefallen. Trotzdem ist eine glatte Ablehnung der englisch-italienischen Vorschläge zu erwarten, weil der Quai d'Orsay es vorziehen dürfte, die Verantwortung dafür durch den Versuch einer Verwässerung des ursprünglichen Vertragsentwurfes zu umgehen.

Vor einem neuen Pressedekret?

Verschärfter politischer Kurs nach Sejmabschluß

Warschau. Politische Kreise, die der Regierung nahestehen, wollen wissen, daß die Regierung nach Schließung der jetzigen Sejmsession zu energischen Maßnahmen greifen will, um den angeblich anarchistischen Bestrebungen des „Lagers des Großen Polens" das Handwerk zu legen. Der Sejm soll bekanntlich schon am Dienstag nächster Woche in die Ferien geschickt werden. Bekanntlich haben in den letzten Tagen innerhalb der nationalistischen Organisationen, die der Nationaldemokratie nahestehen, eine Anzahl Haussuchungen stattgefunden, bei welchem umfangreiches belastendes Material vorgefunden werden sollte. Es ist anzunehmen, daß die Repressalien nicht allein auf das „Große Lager Polens" beschränkt bleiben werden. In Kreisen der Opposition will man wissen, daß schon in den nächsten Tagen nach Abschluß der Sejmsession ein Pressedekret veröffentlicht wird, welches auch Maßnahmen zum völligen Verbot eines Blattes vorsehen soll. Wieweit es sich bei diesen „Kaffeehausgerüchten" um Tatsachen handelt, wird erst die nächste Zukunft erweisen. Nicht zu bestreiten ist indessen, daß das Pressedekret schon wiederholt Gegenstand der Beratungen im Ministerrat war. Was aus diesem Projekt bekannt wurde, soll sogar auf Opposition in Kreisen der regierungsfreundlichen Publizisten gestoßen sein, so daß man diese „Presseverordnung" nicht durch den Sejm annehmen ließ, sondern erst jetzt durch das Ermächtigungsgesetz in Kraft treten lassen will.

Frankreich steht zu seinen Freunden

Paris. Unter der Ueberschrift „Frankreich denkt nicht daran, seine Freunde zu verlassen", erklärt die dem Ministerpräsidenten Daladier nahestehende „Republique", daß die Staaten der Kleinen Entente und Polen sich über die Verhandlungen der Großmächte nicht beunruhigen sollten. Der Gedankenaustausch, der gegenwärtig zwischen England, Frankreich und Italien geführt werde, sei kein Kampfmittel gegen die Staaten der Kleinen Entente. Wenn jemand Hintergedanken dieser Art haben sollte, wäre es Zeit, sie bekannt zu geben. Dann würde es allen klar werden, daß man einen falschen Weg gegangen sei und daß man den richtigen Weg gehen müsse. Frankreich werde seine Freunde nicht verraten. Die Doppelseitigkeit der deutschen Reichskanzleien nach dem Abgang Bismarcks habe Deutschland den Verlust des russischen Bündnisses und folglich den Krieg gebracht. Die Kleine Entente und Polen seien die Verbündeten Frankreichs. Frankreich wäre glücklich, wenn es noch andere Verbündete hätte, aber das könne nicht durch ein Opfer der Ersteren geschehen.

Polnischer Protest gegen den Mussoliniplan

Warschau. Großes Aufsehen erregt hier die Nachricht, daß der erst kürzlich zum Botschafter in Rom ernannte Graf Potocki auf sein neues Amt verzichtet hat. Außenminister Beck hat diesen Verzicht zur Kenntnis genommen.

Wie in Warschauer politischen Kreisen verlautet, ist der Verzicht von Amts wegen herbeigeführt worden, um sogegen die italienische Revisionspolitik namentlich, wie sie neuerdings im Mussoliniplan als deutliche Spitze gegen Polen zum Ausdruck gekommen sei, Protest zu erheben. Aus diesem Grunde soll offenbar bis auf weiteres keine Besetzung des seit längerer Zeit schon verwaisten polnischen Botschafterpostens in Rom erfolgen.

Der eintägige Generalstreik in Lodz

Warschau. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ist der am Donnerstag in Lodz durchgeführte Generalstreik ohne Zwischenfälle verlaufen. Fast sämtliche Arbeiter und Angestellte blieben ihren Betrieben fern. Auch die Straßenbahnen, die Gasanstalten und die Elektrizitätswerke waren zum größten Teil außer Betrieb. Dem eintägigen Generalstreik in Lodz haben sich zum größten Teil auch die Arbeiter und Angestellten in Pabianice angeschlossen.

Schwerwiegende Entscheidungen des Reichskabinetts

Berlin. Das Reichskabinett beschäftigte sich in seiner Freitagsitzung zunächst mit der politischen Lage. Dr. Frick berichtete sodann über die in Vorbereitung befindlichen innerpolitischen Aufgaben, zu denen u. a. eine Gleichstellung in den Länder- und Stadtparlamenten mit dem Reichstag gehören. Die Aufgaben des bisherigen Reichskommissars für Arbeitsbeschaffung übernehmen vorläufig die beteiligten Ressorts die sozialpolitischen Fragen, insbesondere die Neugestaltung des Gewerkschaftswesens konnten noch nicht zum Abschluß gebracht werden. Das Kabinett erwägt auch ein Gesetz, das die Möglichkeit der Todesstrafe für politische Verbrecher vorsieht, möglicherweise durch Erhängen.

Das Programm der Reichsregierung

Ueberwältigende Mehrheit für das Ermächtigungsgesetz — Sozialdemokraten stimmen dagegen — Einstimmige Annahme im Reichsrat

Die Rede des Reichskanzlers Hitler

Berlin. In der Donnerstagssitzung des Reichstages gab Reichskanzler Hitler, die mit Spannung erwartete Regierungserklärung ab. Nach einem Ueberblick über die Mißwirtschaft der letzten 14 Jahre und scharfen Angriffen gegen die Weimarer Parteien betonte der Reichskanzler, daß das Programm des Wiederaufbaues sich aus der Größe des Zusammenbruches von selbst ergibt.

An erster Stelle nannte der Reichskanzler die **Ausrottung des Kommunismus und Marxismus.** Unter stärkstem Beifall hob der Kanzler hervor, daß **die Beseitigung des Kommunismus eine innerdeutsche Angelegenheit ist,** in die sich das Ausland nicht einzumischen habe. Er drohte in diesem Zusammenhang **die öffentliche Hinrichtung des Reichstagsbrandstifters und seiner Komplizen an.**

Das Ermächtigungsgesetz werde einer grundlegenden staatlichen Neuordnung dienen. Die Rechte der Länder würden nicht angetastet. Das Volk werde zu den verfassungsändernden Maßnahmen selbst Stellung nehmen können. **Eine monarchische Restauration sei im Augenblick völlig undiskutabel.** Derartige Versuche in einzelnen Ländern würde die Reichsregierung als einen Angriff auf die Reichseinheit ansehen und behandeln müssen. Der Kanzler ging auf die einzelnen als notwendig angesehenen Maßnahmen ein. Die Kunst werde im Rahmen der kulturellen Neugestaltung eine neue Grundlegung erfahren. In den beiden Konfessionen sieht die Regierung die Träger der Kultur, denen sie objektiv gegenüberstehen wird. Die von ihnen abgeschlossenen Verträge werden anerkannt. In der Rechtsprechung werde der Boden der Justiz der Boden der Nation sein. Landes- und Volksverrat **würden künftig mit barbarischer Rücksichtslosigkeit bestraft werden.** Uebergehend auf die Wirtschaftspolitik stellte der Kanzler den folgenden Satz als Fundament hin: Das Kapital dient der Wirtschaft und die Wirtschaft dient dem Volk. Die Regierung wird die Privatinitiative fördern und das Privateigentum anerkennen. Für die öffentlichen Finanzen wird sparsamste Verwaltung die Richtschnur sein. Außerdem wird eine Steuerreform erfolgen. Die beiden fundamentalen Grundsätze der nationalen Regierung seien:

1. Die Rettung des deutschen Bauern durch Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft.

2. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit.

Das Brachliegen von Milliarden menschlicher Arbeitskräfte ist ein Wahnsinn und ein Verbrechen. Völlige Autarkie sei weder erwünscht noch beabsichtigt. Deutschland will ein Glied im Warenaustausch der Völker sein. Die Devisenzwangswirtschaft werde aufrecht erhalten bleiben, bis die Frage der Auslandsverschuldung geregelt sei. Zur Verkehrspolitik erklärte der Kanzler, daß die Zurückführung der Reichsbahn in den Besitz des Reiches möglichst schnell erfolgen müsse. Anerkennende Worte über die vorzügliche Reichswehr leiteten über auf die Außenpolitik und zur Abrüstungsfrage. Deutschland als abgerüstetes Land wartet schon seit 14 Jahren **auf die Einlösung des Versprechens der** hochgerüsteten Länder. Es ist der Wunsch Deutschlands, von einer Vermehrung seiner Rüstungen absehen zu können, wenn auch die anderen radikal abrüsten. Das Leitmotiv der außenpolitischen Arbeit der Reichsregierung sei der Wille, **endlich die Scheidung der Völker in zwei Kategorien zu beseitigen.** An der Abrüstungskonferenz übte der Kanzler scharfe Kritik. Der bisherige Zustand kann nicht länger dauern. Der neue Plan der englischen Regierung, für den der Kanzler anerkennende Worte fand, berechtige immerhin zu einer Hoffnung auf Besserung. Der Kanzler würdigte dann den Mussoliniplan, den er als sehr bedeutsam bezeichnete. Deutschland sei zur Mitarbeit auf der Grundlage dieses Planes durchaus bereit. Nach der Erklärung, daß die Regierung auch zum Heiligen Stuhl in gutem Einvernehmen stehen will, streifte Hitler die österreichische Frage und betonte die Verbundenheit des Schicksals aller deutschen Stämme. Im Rahmen der Stellung Deutschlands zu den übrigen Völkern folgten grundsätzliche Ausführungen zum deutsch-russischen Verhältnis. Die Regierung wünscht freundschaftliche Beziehungen für beide Teile. Unter starker Betonung stellte Hitler fest, daß der Kampf gegen den Kommunismus unsere Angelegenheit ist, gegen den eine Einmischung nicht geduldet werden kann. Er gedachte ferner der deutschen Minderheiten, für deren garantierte Recht die Regierung eintreten wird. Schließlich nahm Hitler zur Weltwirtschaftskonferenz Stellung. Hier sei die Regelung der privaten Auslandsverschuldung das wichtigste Problem.

Zum Schluß behandelte Reichskanzler Hitler die Stellung des Reichstages zum Ermächtigungsgesetz. Ein Teil der geplanten Maßnahmen sei verfassungsändernd. Die Regierung lehne es ab, sich auf dem Wege des Kuhhandels eine Mehrheit von Fall zu Fall zu suchen. Das Ermächtigungsgesetz richte sich aber weder gegen den Reichstag, der von Zeit zu Zeit einberufen werden soll, noch sehe es eine Schmälerung der Rechte des Präsidenten vor. Die Regierung fordert eine klare Entscheidung des Reichstages. Eine Ablehnung würde sie als Kampfansage betrachten. Der Kanzler schloß: „Mögen Sie, meine Herren, nun die Entscheidung treffen über Frieden und Krieg."

*

Im Rahmen der Aussprache über das Ermächtigungsgesetz im Reichstag gab zunächst der SPD-Führer Wels eine Erklärung ab, die durch eine sofortige Gegenerklärung des Reichskanzlers scharf zurückgewiesen wurde. Der Reichskanzler versuchte Punkt für Punkt die sozialdemokratischen Vorwürfe zu widerlegen und stritt der SPD das Recht ab, mit der nationalen Mehrheit mitreden zu können. Darauf gab der Zentrumsführer Kaas in einer formulierten Erklärung die Zustimmung des Zentrums bekannt, worauf auch die Vertreter der kleineren bürgerlichen Parteien ihre Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz erklärten.

Der Reichstag hat dann in namentlicher Abstimmung das Ermächtigungsgesetz mit 441 gegen 94 Stimmen der Sozialdemokraten, also mit mehr als zwei Drittel-Mehrheit angenommen. Unmittelbar nach der Reichstagssitzung hat auch der Reichsrat das Ermächtigungsgesetz einstimmig zur Kenntnis genommen, ohne Einspruch zu erheben.

Festsetzung des Rüstungsstandes?

Generalaussprache in Genf

Genf. Der Hauptausschuß der **Abrüstungskonferenz** eröffnete am Freitag die **Generalaussprache** über den neuen englischen Abrüstungsplan, der der Konferenz infolge der erstmaligen ziffernmäßigen **Vorschläge für den Rüstungsstand** der einzelnen Länder zunächst einen gewissen neuen Auftrieb gegeben hat. Die Generalaussprache, für die von den Großmächten grundsätzliche Erklärungen angekündigt worden sind, soll bis Mitte der nächsten Woche fortgesetzt werden. Es wird dann anschließend sofort die artikelweise Durchberatung des englischen Vorschlages vorgenommen werden, um so schnell wie möglich zu einem **endgültigen Abkommensentwurf zu gelangen.** In der Freitagaussprache kamen die Vertreter der kleinen Mächte zu Wort, die den englischen Vorschlag als Verhandlungsgrundlage annahmen, jedoch verschiedene Vorbehalte und Abänderungswünsche anmeldeten.

Die kleine Entente erklärte sich durch den rumänischen Außenminister Titulescu bereit, über den englischen Vorschlag zu verhandeln, verlangte jedoch eine graduelle Berücksichtigung der Sicherheit und der Gleichberechtigung. Unter anderem sprach weiter der ungarische Vertreter General Tanchos, der für die vier im Weltkrieg entwaffneten Mächte die praktische Durchführung der Gleichberechtigung in der **Festsetzung des Rüstungsstandes verlangte.** Auffallend scharf wandte sich der Vertreter der Türkei gegen die englische Regierung, deren Vorschläge er weitgehend kritisierte. Die türkische Regierung werde sich jedem moralischen Druck und allen Versuchen der Großmächte, die Konferenz vor vollendete Tatsachen zu stellen, widersetzen. Die Türkei verlange Aufhebung der militärischen Bestimmungen des Vertrages von Lausanne von 1923, ferner eine weit höhere Zahl von Flugzeugen, als bisher vorgesehen.

Botschafter Nadolny wird Anfang der nächsten Woche am Schluß der Generalaussprache eine grundsätzliche Erklärung über die deutsche Stellungnahme zum englischen Plan abgeben.

Der englische Außenminister Simon ist am Freitag abend im Flugzeug in Genf eingetroffen.

Regierungskrise in Danzig

Nationalsozialistische Forderungen an Dr. Ziehm.

Danzig. Das parteiische nationalsozialistische Organ „Der Vorposten" nimmt am Freitag in einem großen Leitartikel zu den für die Regierungsbildung gestellten Bedingungen der Deutschnationalen Volkspartei Stellung. Wir denken garnicht daran — so heißt es darin — uns damit einverstanden zu erklären, daß Herr Dr. Ziehm Senatspräsident bleibt. Er muß, ob er will oder nicht, einem Nationalsozialisten den Platz räumen. Es hat gar keinen Sinn, über diesen Punkt mit uns zu debattieren. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß auch Herr Dr. Ziehm zu ersetzen ist. Zu der deutschnationalen Forderung, daß die Danziger Schutzpolizei kein Gegenstand parteipolitischer Einstellung werde, sagt das Blatt, daß die Deutschnationale Volkspartei am allerwenigsten das Recht habe, dies zu verlangen. Gerade sie sei es gewesen, die zwei Jahre lang in die leitenden Stellen der Schupo deutschnationale Gesinnungsgenossen hineingeschoben habe. — Am schärfsten wird der dritte Punkt beurteilt, der die Beseitigung aller marxistischen und national nicht zuverlässigen Persönlichkeiten aus führenden oder Beamtenstellungen verlange. Die Nationalsozialisten seien damit selbstverständlich einverstanden, aber warum, so frage das Blatt, habe die Deutschnationale Volkspartei, die nun doch 2½ Jahre lang regiere, nicht dafür Sorge getragen, daß derartige Elemente „herausgeworfen" wurden.

Severing wieder frei

Berlin. Wie am Donnerstag der ehemalige Preußische Innenminister Severing wurden am Freitag auch der ehemalige Preußische Ministerpräsident Hirsch und der ehemalige Preußische Kultusminister Grimme gebeten, im Preußischen Ministerium des Innern zu erscheinen. Sie wurden sämtlich nach ihrer Vernehmung wieder freigelassen. Eine Blättermeldung, wonach der frühere Staatssekretär im Preußischen Innenministerium, Abegg, und der Ministerialrat Dr. Hirschfeld festgenommen worden seien, entspricht nicht den Tatsachen.

Litwinow lehnt die englischen Forderungen ab

Moskau. Außenkommissar Litwinow hat die Forderung auf Haftentlassung sämtlicher festgenommenen britischen Staatsangehörigen abgelehnt.

Thälmann nicht mehr Führer der KPD

Reval. Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde der deutsche Kommunist Thälmann durch Verordnung der Komintern seines Amtes als Führer der KPD. enthoben. Als Ursache dieser Maßnahme wird das „unrichtige Verhalten Thälmanns" angegeben.

Steinwürfe gegen das deutsche Konsulat in Vigo

Madrid. In der Hafenstadt Vigo sammelten sich größere Trupps von Kommunisten vor dem deutschen Konsulat an. Während der Demonstration wurden die Fensterscheiben des Konsulatsgebäudes mit Steinen eingeworfen. Auch vor dem italienischen und dem portugiesischen Konsulat veranstalteten die Kommunisten feindliche Kundgebungen.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

15)

Als er sich vor sieben Jahren mit Traute vermählte, hatte Franz Giese diese beiden nebeneinander liegenden kleinen Villen in dem hübschen Vorort gekauft, um der Tochter nahebleiben zu können. Seit Trautes Tod spielte der kleinen Rita Leben sich beinahe ganz im Hause der Großeltern ab. Auch das sollte nun anders werden.

Michael Köhlers Heim war gut bürgerlich und behaglich eingerichtet. In seinem Herrenzimmer, in dem er sich am liebsten aufhielt, setzte er sich in einen der tiefen Ledersessel und zog sein Töchterchen auf den Schoß.

„Jetzt will ich dir von deiner neuen Mama erzählen, mein Liebling, wie lieb und gut sie ist."

„Stiefmütter sind immer böse, Papa. Ich fürchte mich vor ihr."

Es war ihm, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten. Er fragte bebend:

„Wer hat dir gesagt, daß Stiefmütter böse sind, Rita?"

„Ich weiß es doch aus den Märchen, die Tante Käte mir vorliest."

„Das sind eben Märchen, mein Kind. Die Wirklichkeit ist anders. Du bekommst eine sehr liebe, gute Mutter. Glaube es mir doch, Ritalein, glaube doch, was dein Vater dir sagt! Du wirst deine Mutter lieben, du wirst artig und folgsam sein. Sie wird mit dir lachen und spielen und scherzen, mit dir ausgehen, froh mit dir sein. Sie ist so schön und so jung. Paß auf, wie glücklich du mit ihr werden wirst."

Das Kind sah ihn sinnend an. Nie zuvor war ihm der überreife, altkluge Zug in dem zarten Gesichtchen so aufgefallen wie heute, nie waren ihm die großen Augen so ernst, so unkindlich erschienen wie jetzt. „Ich glaube es nicht," flüsterte das kleine Mädchen und schmiegte sich fester in die Arme des Vater. „Ich habe Angst, Papa, Angst vor der Stiefmutter." Hilflos, erschüttert und unglücklich sah er auf sein Kind herab. Die Ahnung von schweren Kämpfen zog durch sein Gemüt.

9. Kapitel.

Das junge Paar kam von der Hochzeitsreise zurück. — Michael hob Aranka aus dem Zuge: „Willkommen in meiner Heimat, die hoffentlich recht bald auch die deine wird," sagte er.

„Wo ich mit dir bin, ist meine Heimat," erwiderte sie gläubig.

Sie gingen durch die Bahnhofshalle, hatten mit der Zollrevision ihres Gepäcks noch einige Minuten zu tun. Dann lud ein Träger ihre Koffer auf und brachte sie an ein Auto.

„Zu dumm, daß es regnet", meinte Michael ärgerlich, als sie auf den Platz vor dem Bahnhof traten. „Daß man hier so viel unter der Ungunst des Klimas leiden muß! Wenn du dich nur nicht erkältest bei der Nässe."

Sie schlüpfte ins Auto. „Wir sind gleich zu Hause." Der Wagen sauste dahin.

„Du kennst so viel von der Welt, hast immer in den allerschönsten Großstädten gelebt, Aranka, in Budapest und in Wien. Wenn es dir nur bei uns in der Enge der Provinz gefallen wird," sagte Michael unruhig.

„Aber ich verstehe dich nicht," meinte sie. „Ueberall, wo ich mit dir bin, werde ich glücklich sein."

Seit heute früh bemerkte sie an Michael eine Nervosität, die ihr unerklärlich war. Er bestritt sie, aber sie spürte sie deutlich. Was ängstigte ihn? Freute er sich nicht auf sein Heim? War es der nun wieder beginnende Alltag, der drückend vor ihm lag? Ach, zwischen ihm und ihr konnte es nie wirklicher Alltag werden. Davon war Aranka fest überzeugt.

Hatte er vielleicht Furcht, sie würde sich nicht gut zu seinem Töchterchen stellen? Sie lächelte vor sich hin. Sie war so glücklich und unbesorgt. Warum sollte sie das Herz seines Kindes nicht erringen, warum das kleine Geschöpf, das ein Teil des geliebten Mannes war, nicht selbst lieben?

Sie sah die Zukunft nur licht und leicht.

Seit sie Michael liebte, war sie unbeschreiblich glücklich. Schwer allein war die Trennung während der Brautzeit. In ihrer Exaltiertheit, in ihrem leidenschaftlichen Temperament hatte sie furchtbar unter seinem Fernsein gelitten. Aber auch das war vorüber. Nun gab es kein Auseinandergehen mehr. Selige Wochen lagen hinter dem Paar. — Fürstlich hatten die Hartlindes die Heirat ihrer jüngsten Tochter begangen. Michael war überwältigt, eher peinlich als freudig berührt von dem unerhörten Luxus dieser Feier. Aber das war das Lebenselement Frau Zsenkas. Feste zu arrangieren und auf ihnen zu glänzen liebte sie über alles, und ihr Mann ließ sie gewähren. —

Von großer Kostbarkeit war auch die persönliche Ausstattung, die Aranka erhalten hatte. Zuweilen war in jenen Tagen der Gedanke durch Michaels Herz gezogen, daß statt dieser Verschwendung für ein einziges Fest, für Tand und Spitzen, seidene Wäsche und erlesene Kleider eine Summe baren Geldes viel vernünftiger und besser für ihn gewesen wäre. Nicht für ihn selbst wünschte er dieses Geld. Hätte er damals bei seiner Werbung nicht gleich erklärt, Aranka zu wollen und nichts außer ihr, so hätte Heinrich Hartlinde auch seiner Jüngsten wohl eine bare Mitgift gegeben. Aber Michael in seiner Verliebtheit hatte gar nicht an Geld gedacht. Inzwischen lagen mehrere peinvolle Auseinandersetzungen mit Franz Giese hinter ihm. Er selbst sah den schlechten Geschäftsgang mit Sorgen an. Gern hätte er Franz Gieses Groll gegen seine künftige Frau durch eine größere Summe besänftigt, die augenblicklich für das Geschäft notwendig war. Aber es war ihm auch wieder unmöglich, mit Heinrich Hartlinde von seinen geschäftlichen Mißhelligkeiten zu sprechen in dem Augenblick, da er mit Aranka die Ehe schloß. Er kannte ja sowieso schon die großen Bedenken, die die Familie seiner Braut gegen ihre Heirat hatte. Und so schwieg er denn. Erlebte Glanz und Pracht und Festesfreude in dem schönen Budapest, nahm als Hochzeitsgeschenk von seinem neuen Schwiegervater die Summe entgegen, die Aranka sich für eine große Reise gewünscht hatte, und zog mit seiner jungen Frau in die Welt hinaus. — Sie waren am Lago Maggiore, in Rapallo und in Venedig. Sie wohnten am Lido, und die Tage zogen vorüber wie goldene Träume. Sie reisten nach Meran und waren entzückt von dem Zauber dieses Ortes. Da Aranka so gern auch etwas Neues von Deutschland sehen wollte, blieben sie auf der Heimreise zwei Tage in Berlin. Und nun waren sie daheim.

Das Auto hielt vor der kleinen Villa. Ein Mädchen kam aus dem Hause und ordnete mit dem Chauffeur das Gepäck.

Michael Köhler führte sein junges Weib in sein Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Neuyorker Unterwelt

Von Walter Eidlitz.

In höchstem Unfrieden hatte sich Gambo von dem kommunistischen Agitator getrennt, der, unausgesetzt auf ihn einredend, ihm nicht von der Kappe hatte gehen wollen. Zornig hinkte er nun durch die Straßen. Voll Verlangen dachte er an die hübsche Missionärin. Im Laufe der Nacht würde sie doch endlich aufhören, Halleluja zu singen. Er war ein Dummkopf gewesen, sie gehen zu lassen. Heimlich hoffte er, sie irgendwo zu treffen. Aergerlich dachte er auch an seine Freundin Gladys, die sich gerade jetzt unnötigerweise in Europa aufhielt. Er dachte sogar, was er schon lange nicht getan hatte, sehnsüchtig an die rothaarige Kuia.

Unschlüssig blieb er vor einem mit grellfarbigen Ankündigungen beplasterten Tore stehen. Die Plakate luden die Bevölkerung der Weltstadt ein:

> Wenn du einen Katzenjammer hast,
> Wenn dich die allgemeine Pleite drückt,
> Wenn du glaubst, die Welt geht unter,
> Dann komm' zu uns!
> Wir werden dich eines Besseren belehren,
> 300 schöne Mädchen warten auf dich,
> Um mit dir zu tanzen.

Mit dem Tanzen würde es wohl nichts sein, so weit war sein Bein noch lange nicht, aber immerhin — — — Entschlossen stieg Gambo die unbequem hohen Stufen in dem steilen Mauerschlauch hinunter. — Er geriet in einen wilden Haufen von Männern mit weingeröteten Gesichtern, die in dem unterirdischen Tingel-Tangel brüllend und strampelnd vor Vergnügen zu einer Korbschaukel hinaufstarrten, die über ihnen hin und her schwang und in der sich ein Weib, eine üppige Blondine mit schimmernder Haut, langsam, aber um so gründlicher entkleidete. Sie warf ihnen Stück für Stück ihrer parfümierten Unterwäsche, farbige Seidenhöschen und Strümpfe und Strumpfbänder, an die Köpfe. Die wiehernden Männer balgten sich darum in sinnloser Gier, während das Weib, von den tollen Zurufen immer mehr aufgestachelt, mit gespreizten Beinen auf dem Rand der vergoldeten, über dem Getümmel sich schwingenden Schaukel stand, mit nichts mehr angetan als mit einer Flittermaske aus schwarzem Straß, die es einem bleichrotigen, kugelaugigen Insekt seltsam ähnlich machte, das rastlos an der Decke hin und her schwirrte.

Gambo merkte, daß der geschäftstüchtige Unternehmer des Kabaretts keine Kosten gescheut hatte, um trotz der Ungunst der Zeiten erfolgreich ein großes Publikum anzulocken. Es gab immer mehr und noch Krasseres zu sehen. Während die Schaukel über dem Zuschauerraum schwang, war plötzlich auf der Bühne die ganze Prunkfassade der Markuskirche in Venedig aufgebaut, goldstrahlend, feurig golden von innen erleuchtet und auf allen Sockeln und Pfeilern des Domes standen die Statuen der Heiligen und der Muttergottes, gepanzerte Gestalten, deren edelsteinfunkelnde Heiligenscheine geschminkte Girlgesichter umglänzten.

Die feierliche Musik, die aus der Kirche klang, wurde zur Barcarole. Der Markusplatz auf der Bühne füllte sich mit rosigem Fleisch, mit immer neuen Scharen sehr wenig bekleideter, gutgewachsener Mädchen, die nichts auf dem Leibe trugen als Andeutungen zu Vogelkostümen. Vorn schmal wie ein Lendenschurz, um so betonter waren die Kehrseiten von buntgekräuselten Straußenfedern umbuscht. Der Tanz bestand aus weniger anmutigen, als maschinenmäßig exakten Massenbewegungen, Werfen der Beine, Zeigen der Hinterteile. Angeregt spähten die Zuschauer, ob die Mädchen unter den gebauschten Schwanzfedern auch noch Trikots trugen oder ob es die Haut war, die so rosig leuchtete. Zu Gambos Verblüffung artete die Revue unerwartet zu einer stürmischen Huldigung der Himmelskönigin aus. Diese und die Heiligen schienen allmählich Wohlgefallen in dem recht weltlichen Tanz zu finden. Immer gnädiger und erfreuter neigten sich mit segnenden Gebärden die Häupter mit den großen goldenen Aureolen. Das Publikum nahm den Beifall der Himmlischen zum Zeichen, auch ihrerseits nicht mehr mit seiner grölend-irdischen Begeisterung zurückzuhalten, die sich bis zum tobenden Jauchzen steigerte, als die Scharen der Vogelmädchen nach dem Fallen des Vorhanges von allen Seiten in den Zuschauerraum strömten und den Gästen lachend auf den Schoß hüpften.

Auch Gambo hatte unversehens solch ein glucksendes Persönchen auf seinen Knien, das sich dort häuslich einrichtete und obwohl sie in ihrer Puderung mit ihren ausrasierten Brauenbogen ohnehin schon wie eine Puppe aussah, noch eingehend ihre Gesichtsbemalung auffrischte. Sie gab ihm mit der Quaste einen festen Tupfer auf die Nase und beteuerte mit ein wenig heiserer Stimme, daß sie nach all der Plage schrecklich durstig sei und trinken wolle, und zwar Glühwein. Um dem Landesgesetz Genüge zu tun, wurde der gewürzte, mit starken Arrak gemischte Wein in unschuldigen Teekannen und Teeschalen gereicht. „Trink du auch!" ermunterte sie Gambo. „Was kann man in diesen Zeiten tun als Fusel trinken?" —

Staunend sah sich Gambo um. Die flüchtigen Scharen der Dämonen um ihn sind wie ein wogendes Meer. Die Tanzenden legen ihre Köpfe auf die schillernden Wellen, als ob sie, von der Flut umspült und getragen, alles vergessen könnten, was sie würgend bedrängt. Er erkennt jetzt, es sind durchaus nicht nur prassende Kapitalisten in dem Lokal, wie er anfangs geglaubt hatte; die Mehrzahl sind wohl Abgebaute, Arbeitslose wie er, die hier ihren letzten Wochenlohn verjubeln, um sich für einige Stunden zu betäuben und den Abgrund nicht zu sehen, der von ihnen klafft.

Oh, könnte er wie diese sein, denkt Gambo neidvoll. — Oh, könnte er sich betrinken und vergessen! Aber er muß wach sein und um sich schauen. Schon Stawro hat immer geklagt, daß er nicht zu saufen versteht, daß er nur immer nüchterner dabei wird. „Trink, trink!", ermunterte ihn das Mädchen, das er noch immer umschlungen hielt, fast angstvoll.

Prüfend sah er sie an. „Wirst du abgebaut, wenn meine Zeche nicht genügend hoch ist?" fragte er hart.

„Ist es wahr, daß der Chef mich abbauen will?" rief das Paradiesvogelmädchen entsetzt. Als ob sich Mörtel von einer Wand abblätterte, sah einen Augenblick ihr armes frierendes Menschengeschlecht unter der lächelnden Puppenglasur hervor. „So sitz doch nicht mit einer solchen Leichenbittermiene da, so mach doch einen Spaß, tu doch irgend etwas Tolles!" flüsterte sie flehend. „Der Chef steht dort an der Wand und beobachtet genau die Stimmung, und davon hängt ab, wer von uns zuerst aufs Pflaster fliegt!"

Gambo, der stets einen starken Kameradschaftssinn gehabt hat, umfaßte geistesgegenwärtig die leichtgewichtige Person und wirbelte sie in die Luft. Dankbar jauchzte sie auf. Sein Beispiel fand allseits Nacheiferung in dem Saal. Die Luft war plötzlich von farbigen Steißfedern und schlanken Mädchenbeinen erfüllt. Ueberdies marschierte mitten in dem Getümmel die Negerjazztruppe auf das Podium, mit Stampfen und infernalischem Gebrüll die Aufmerksamkeit an sich ziehend. Die ganze Versammlung begann begeistert den unflätigen Negerchor mitzusingen.

Den allgemeinen Aufruhr konnte Gambo benützen, um sich unbemerkt davonzustehlen. Gezahlt hatte er ja bereits.

Von der Tür aus schaute er noch einmal erstaunt den feisten Negerhäuptling an, der aber eigentlich ein Weißer war, bloß übertrieben schwarz lackiert, und mit seinen blutrot geschminkten, viereckig aufgestülpten Lippen und knirschendem Gebiß wie ein Pavian anzusehen. Mit widerlichen Gebärden wiederholte er immer von neuem den zotigen Kehrreim mit einer Stimme, die nichts Menschliches mehr an sich hatte, aber auch nichts Tierisches, nichts von dem Brunstschrei im Urwald, den er offenbar vortäuschen wollte, sondern etwas, was in der Stufenreihe noch weit unter dem Tierischen lag, bloß vergleichbar dem grauenhaft gequetschten Heulen, das manchmal ein Radioapparat von sich gibt, wenn ein Sucher verloren zwischen den Aetherwellen irrt.

(Aus dem Roman „Das Licht der Welt", erschienen im Paul-Zsolnay-Verlag, Wien.)



Zum 60. Geburtstag des Komponisten Reger

Max Reger, dessen Geburtstag sich am 19. März zum 60. Male jährt. Der bekannte deutsche Komponist, der nur ein Alter von 43 Jahren erreicht hat, schrieb neben bedeutenden Instrumental-Kompositionen auch viele Lieder und Chorwerke und eine Modulations-Lehre. Er war mehrere Jahre lang Universitäts-Musikdirektor und Lehrer am Leipziger Konservatorium und wurde dann als Hofkapellmeister nach Meiningen berufen.

Eine wunderliche Begebenheit

Von Zsolt v. Harsanyi.

Diese Geschichte hat mir ein Unbekannter erzählt und mich maßlos damit geärgert. Nun erzähle ich sie euch, damit es euch ebenso ergehe wie mir.

Ein Amerikaner, eben in Paris dem Zuge entstiegen, fühlt, wie ihm jemand im Gedränge etwas in die Tasche steckt. Er dreht sich hastig um und erblickt noch die sich entfernende Person; es war eine Dame in tiefer Trauer. Der lange Trauerschleier bedeckt ihr schönes Gesicht vollständig. Er sieht sie nur einen Moment lang und schon ist sie in der Menge verschwunden. Der amerikanische Herr sieht überrascht nach, was diese fremde Dame in seine Tasche gesteckt hat: einen kleinen Zettel. Auf dem Zettel stehen ein paar schnell hingeworfene französische Worte. Er kann aber kein Wort Französisch, so schiebt er den Zettel in die Tasche zurück.

Im Hotel angelangt, will er auspacken, als ihm wieder der Zettel einfällt. Er läutet dem Stubenmädchen, sie kommt, er übergibt ihr den Zettel, damit sie ihn übersetze.

Als das Stubenmädchen den Zettel gelesen, geschieht etwas Seltsames. Sie erbleicht, wirft den Zettel auf den Tisch und läuft hinaus. Der Amerikaner läutet, das Stubenmädchen kommt nicht wieder. Dagegen läutet nach ein paar Minuten das Zimmertelephon. Die Direktion teilt zu ihrem größten Bedauern mit, daß sie das Zimmer dem Amerikaner nicht belassen könne, sie fordert ihn höflichst auf, sich in ein anderes Hotel zu bemühen.

Der Amerikaner stürmt zum Hoteldirektor, um ihn zur Rede zu stellen. Der Direktor wehrt sich sichtlich aufgeregt. Es täte ihm aufrichtig leid, aber der Herr müsse sich entfernen, nähere Aufklärungen könne er zu seinem größten Bedauern nicht geben. Das Gepäck wird bereits heruntergebracht. Da hilft keine Erdenmacht, der Amerikaner muß gehen.

Nun gut, er geht in ein anderes Hotel. Dort ist er schon vorsichtiger und zeigt den Zettel nicht dem Personal. Begreiflicherweise ist er aber furchtbar neugierig. Nachdem er ausgepackt, gebadet und sich umgekleidet hat, geht er in ein kleines Gasthaus speisen. Beim Zahlen nimmt er den Zettel hervor und bittet den Oberkellner, der Englisch kann, den Zettel zu übersetzen. Der Oberkellner übernimmt den Zettel und liest ihn. Er errötet jedoch jäh und kommt in peinliche Verlegenheit. „Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin Familienvater und spiele mit meiner Stellung."

Und schon eilt er an den nächsten Tisch. Das Erstaunen des Amerikaner wächst von Minute zu Minute. Er verläßt das Gasthaus und hält auf der Straße den ersten Menschen den er trifft, an. Der kann aber nicht Englisch.

Was soll er machen? Es fällt ihm ein, daß er im Stationsgebäude einen Mann gesehen hat, der ein Band auf dem Aermel mit der Aufschrift „Dolmetsch" trug. Er nimmt sich eine Kraftdroschke, fährt auf den Bahnhof, sucht den Dolmetsch, übergibt ihm den Zettel: „Goddam, erklären Sie mir, was auf dem Zettel steht!"

Der Dolmetsch liest und fängt an zu lachen. Er lacht, daß ihm die Tränen herunterlaufen. Er muß sich vor Lachen an die Wand stützen, gibt den Zettel zurück und läuft schließlich vor Lachen fast erstickend, davon.

Der Amerikaner ist zum Bersten neugierig. Er wirft sich wieder in ein Auto und fährt direkt auf die Polizei. Dort fragt er den Torwart, an wen er sich zu wenden habe. Der Posten spricht mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr englisch. „Bitte sich nur in das Zimmer Nr. 17 im ersten Stock zu bemühen, dort wird man Ihnen mitteilen, was der Zettel enthält." —

Der Amerikaner geht in den ersten Stock hinauf, sucht das Zimmer Nr. 17 und geht hinein. Dort findet er einen Polizeibeamten. Er stellt sich vor.

„Sprechen Sie englisch, mein Herr?"

„Jawohl, mein Herr. Womit kann ich Ihnen dienen?"

Der Amerikaner erzählt die wunderliche Begebenheit mit dem Zettel. „Zeigen Sie mir doch bitte diesen merkwürdigen Zettel," sagt der Polizeibeamte interessiert.

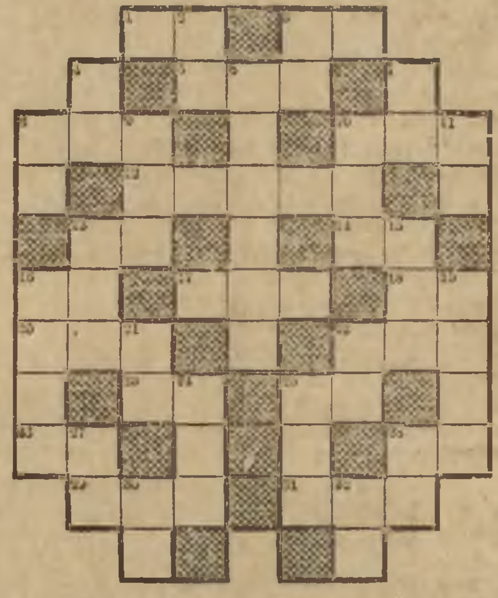
Der Amerikaner greift in die Tasche. Der Zettel ist weg. Er sucht in allen Taschen, er ist nirgends. Er hat den Zettel verloren. Er läuft auf den Gang hinaus, um zu schauen, ob er dort irgendwo den Zettel ausgestreut hat.

Der Polizeibeamte war ebenfalls sehr neugierig geworden. Und als der Amerikaner lange nicht zurückkam, sah der Beamte auf den Gang hinaus, der Fremde war nicht mehr dort, er kam auch niemals wieder.

(Einzig autorisierte Uebersetzung von Georgi Hartwig.)

Rätsel-Ecke

Kreuzwortsilbenrätsel



Waagerecht: 1. Ballspiel zu Pferde, 3. Blutgefäß, 5. französischer Physiker, 8. Frauenname, 10. Teil eines Photographenapparates, 12. Musikinstrument, 13. Rattengift, 14. französischer Romanschriftsteller, 16. Figur aus „Peer Gynt", 17. landwirtschaftl. Beamter, 18. Land in Arabien, 20. italienischer Männername, 22. Frauenname, 23. deutsche Großfunkstation, 25. Säugetier, 26. Priestergewand, 28. amerikanischer Baum, 29. Salbe, 31. geheimnisvolle Wurzel.

Senkrecht: 2. Frauenname, 3. asiatischer Strom, 4. Kanton der Schweiz, 6. moderner Sport, 7. Steinfrucht, 8. Verdauungsorgan, 9. Polarforscher, 10. Papagei, 11. Teil einer Zahlung, 13. Vorratsraum, 15. Heilverfahren, 16. italienischer Dichter, 18. Prosadichtung, 19. russisches Saiteninstrument, 21. Strom in Süddeutschland, 22. Fischereigerät, 24. Großtöchterchen, 25. Vorbild, 27. vulkanisches Gestein, 28. Gewicht, 30. Schiffsteil, 32. ostpreuß. Seebad.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Dom, 3. Eva, 5. Kai, 7. Ort, 9. Spa, 11. Nona, 13. Olga, 15. Edda, 17. Elbe, 18. er, 19. Erbse, 20. re, 22. er, 24. Peter, 26. Lu, 27. Omen, 29. Nero, 31. Star, 32. Cuba, 34. gut, 36. Akt, 37. Eid, 38. Ohr, 39. Eis. — Senkrecht: 1. Don, 2. Mond, 3. et, 4. As, 5. Kalb, 6. Ida, 8. Rade, 10. Pole, 12. Oer, 14. Ger, 16. Arsen, 17. Essen, 18. Ehe, 21. Emu, 23. Rot, 24. Peru, 25. Reck, 26. Lob, 28. Magd, 30. Rute, 31. See, 33. Aas, 35. to, 36. Ar.

Der Traumkeller

Novelle von Kurt Doberer.

Vor dem Eingang zum Bankhaus Grünstern, Filiale Komornstraße, lehnte ein Polizist. Drinnen stand Kriminalkommissar Ringer am offenen Tresor. Er arbeitete mit leichten, geschickten Bewegungen. Nebenbei hörte er sich die Erklärungen des nervösen Filialleiters an. Der rannte auf und ab. Dabei gab er seine Meinung brockenweise von sich.

„Unerhört! — — Einfach aufgesperrt — — nichts aufgebrochen. — Gerade gestern — — zehntausend Mark in kleinen gängigen Scheinen. Einfach — —!“

Ohne seinen Satz zu beenden, blieb er plötzlich stehen. Er versuchte mit der Unterlippe sein kleines, schwarzes Schnurrbärtchen zu erreichen. Kommissar Ringer hatte unterdessen mit einer Stahlnadel am Schloß herumgedrückt. Nun sah er einen Augenblick auf. „Es ist einfach aufgesperrt worden. Sie vermuten also — —“

Der nervöse Filialleiter gab es auf, nach seinem Schnurrbart zu schnappen. „Ich vermute, daß einer unserer kürzlich entlassenen Angestellten —“

„Gut“, unterbrach ihn Ringer. „Wir werden auch diese Spur verfolgen. Nähere Angaben und Material erhalten wir dazu von Ihnen.“ Ringer warf noch einen kurzen Blick auf den Filialleiter mit dem Bärtchen. Dann begann er mit einer Lupe die Umgebung des Zahlenrades abzusuchen.

*

Draußen flackerte Lichtreklame. Schlagzeug klirrte drinnen, in verhaltenem Rhythmus. Aus dem silbernen Saxophon tanzte eine weiche, wiegende Melodie in halbdunkle Nischen. Brauner Tee in dünnen Gläsern stand vor den beiden Blonden. Ihre kleine Hand schlich über seine schmalen Finger. „Du — hör mal — — warum treffen wir uns erst wieder in acht Tagen und — wohin gehst du heute nacht um zwölf Uhr — —?“

Er hatte erst immer wieder sehr interessant den eingravierten Namen „Kaffee Horn“ auf seinem Löffel gelesen. Mit einem leisen Lächeln sah er auf.

„Eva bleibt Eva! Dir wird es gehen wie der schönen Elsa von Brabant. Gleich wird der Schwan —“

Eine braune Männerhand legte sich auf den Tisch. Sie sahen auf. „Folgen Sie uns“, sagte eine tiefe Stimme.

„Wir sind —“ Eine silberne Marke blitzte. „Kommen Sie alle beide,“ sagte der Beamte. —

Eva sah ihrem Freund mit einem angstvollen Blick in die Augen. Aber der blickte lächelnd in die ihren.

„Suchen Sie wirklich Heinz Dawen,“ fragte er den Mann mit der silbernen Marke. Der nickte nur.

*

Die blonde Eva Jost schüttelte den Kopf. „Was ich Ihnen erzählt habe, das ist alles, Herr Kommissar. Heinz und ich waren Jugendfreunde. Dann kam er hierher in die Stadt zum Bankhaus Grünstern. Wir glaubten uns zu lieben — deshalb war es ein schwerer Schlag, als er entlassen wurde. Ich glaubte noch, wir könnten kämpfen. — Er war aber ganz hoffnungslos. —

Hoffnungslos bis — eines Tages kam er zu mir mit sonderbar glänzenden Augen. Es wäre alles wieder gut, meinte er. Nur wir könnten uns jetzt nur einmal in der Woche treffen. Wir hätten uns ja lieb, wir müssen eben warten, warten. Und — ich dürfe nicht fragen.“

Der Kommissar spielte mit dem Bleistift.

„Und Sie sagen, Sie hätten nie mehr gefragt?“

„Doch!“ Eva lächelte.

„Und — was sagte er?“ Der Kommissar beugte sich vor.

„Er konnte mir nicht mehr antworten. Leider. Ein Herr mit einer silbernen Marke, er hat uns gestört.

*

Heinz Dawen sah den Kommissar bedauernd an. „Tja, was soll ich da für Sie tun? Sie können doch nicht alle Menschen in diesem Land, soweit sie zufällig kein Alibi haben, für diesen Einbruch verantwortlich machen. Sie haben kein Geld bei mir gefunden. Sie haben keine Fingerabdrücke. Nichts, gar nichts haben Sie. Uebrigens — Ist Ihnen der Filialleiter von Grünstern auch unsympathisch?“

Die letzte, recht unbescheidene Frage, überhörte der Kommissar geflissentlich. Er versuchte dagegen, mit seinem Bleistift ein Loch in seine Hand zu bohren. „Dawen, Sie haben an jenem Abend acht Mark und fünfzehn ausgegeben.“

Dawen nickte wohlwollend. „Genau acht Mark und fünfzehn Pfennig ausgegeben.“ — —

„Sie sind arbeitslos und stempeln.“

„Haben Sie Arbeit für mich?“

„Wieviel bekommen Sie Unterstützung?“

„Genau zehn Mark fünfzehn.“

Mit den übrigen zwei Mark wollen Sie vielleicht auch noch eine Woche leben. Der Kommissar war auf Lautstärke zwei eingestellt. „Essen, schlafen wollen Sie damit? Wo ist Ihre Wohnung?“ — Dawen sprach jetzt noch leiser. „Ich wohne nicht — — weiß nicht — —“

„Sie wohnen nicht, wissen nicht. Natürlich, Sie dürfen nicht wissen. — Und wo wird gegessen?“

„Nur, wenn ich mit Eva zusammen —“

„Alle Wochen einmal! Sie sind wohl? Erzählen Sie mir hier keine flauen Wellen! Sie wollen —“

Dawen hatte seine rechte Hand flach auf dem Tisch liegen. Nun ballte er sie zusammen zur Faust. „Herr Kommissar! Mir genügt es jetzt. Wir brechen die Unterhaltung ab!“

Der Kommissar redete noch fünf Minuten allein. — Dann ließ er Dawen abführen. —

*

Doktor Helm war ein Gerichtsarzt, der sich für „Fälle“ auch wirklich interessierte. Er saß da und schüttelte zweifelnd den Kopf. „Ich weiß nicht — irgendwas stimmt hier nicht. Dieser Dawen hat eine höchst sonderbare Herztätigkeit. Einmal schlägt es rasch, einmal langsam. Nicht, daß Dawen den Herzmuskel in der Gewalt hätte — keine Rede davon. Aber der Mann scheint irgendwelche geheimnisvolle Gewohnheiten gehabt zu haben. Uebrigens, die Tabletten, die bei ihm gefunden wurden, sind sie schon untersucht?“

Der Kommissar holte einen Zettel aus dem Akt „Heinz Dawen“. Dann räusperte er sich sehr unbefriedigt. „Hm, mein lieber Doktor. Das chemische Laboratorium schreibt hier, es wären lediglich Zuckerbonbons gewesen. Das einzig Bemerkenswerte dabei wäre ihr sonderbarer Geschmack. Sonderbarer Geschmack — — —?“

„Schönes Labo —. Kann nichts als den sonderbaren Geschmack finden. Und den merkt jedes Baby, wenn es daran lutscht. Was sagt denn Dawen?“

„Dawen — der sagt, es wäre ein nettes Schlafmittel. Es helfe nicht zum Schlaf, sondern im Schlaf.“

Der Doktor nickte etwas geistesabwesend. Der Kommissar begann wieder, mit dem Bleistift in seiner Hand zu bohren. Wider alles Erwarten drang die Spitze durch die Haut.

„Ich werde diesen Dawen mürbe kriegen!“, schrie der Kommissar wütend. — Der Doktor fragte ihn vorsichtig: „Haben Sie sonst noch etwas gefunden?“

Der Kommissar hielt seinen blutenden Finger. „Gefunden — ein Zettel war noch da. Stand aber nur Karrenstraße darauf.“ — Der Doktor lächelte leicht. „Wir werden schließlich auch diesmal alles finden. Vielleicht wird es etwas sehr Sonderbares sein — — —“

*

Der grüne Wagen eines Ueberfallkommandos flitzte heran — stoppte. Ueberraschend drang die Polizei in die Keller von Karrenstraße 160 ein. —

In feuchtwarmen Räumen lagen da über hundert Männer eng aneinandergepfercht. Ihre Gesichter waren weiß. In blaudunklen Höhlen überall geschlossene Augen. Die Männer lagen lächelnd und atmeten kaum. Schliefen sie?

Der Führer des Kommandos gab mit flüsternder Stimme seine Befehle. Die Beamten wurden bis auf ein paar Doppelposten abgezogen. Dafür kam das Auto des Gerichtsarztes angerast. Helm untersuchte einige der lächelnd Träumenden. Ihr Herz schlug kaum. Ihr Atem war fast unbemerkbar. Sie lagen da in Gruppen. Jede Gruppe hatte über sich eine Tafel mit einer besonderen Bezeichnung. — So stand auf einer: Montag acht bis zehn — Freitag zehn bis verundzwanzig.

„Freitag zehn bis vierundzwanzig —“ las der Kommissar. — Triumphierend blickte er den Gerichtsarzt an. „Freitag bis vierundzwanzig — und dreiundzwandzig verließ Dawen regelmäßig Eva Jost.“ — —

Der Doktor nickte. „Für einige Stunden leben diese Menschen. Sonst liegen sie da und träumen.“

Der Kommissar überlegte. Dann sah er Doktor Helm erwartungsvoll an. „Sie glauben, daß sie hypnotisiert sind?“

Der Gerichtsarzt zuckte die Achseln. „Lassen Sie am besten sofort Dawen herschaffen.“

In einem kleinen Nebenraum fanden sie noch Retorten und Phiolen. An langen, dünnen Reagenzgläsern klebten Reste einer braunroten Masse. Ein Glasballon war zur Häfte mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt.

*

Man brachte Dawen. Der Kommissar lächelte vielsagend. „Also hier zahlten Sie die zwei Mark in der Woche für „Kost und Logis“. —

Dawen gab keine Antwort. „Wo ist Dok?“ fragte er statt dessen. „Dok?“, meinte der Gerichtsarzt fragend.

Dawen nickte zerstreut und sah sich in dem Raume um. „Wo ist er — ist er nicht hier? In seiner Stimme zitterte plötzlich Angst. — —

Der Kommissar schüttelte den Kopf. „Als wir hier eindrangen, war sonst niemand hier.“

Dawen war bleich geworden. „Ja — und wir — was machen wir? Wovon sollen wir leben? Zehn-Mark fünfzehn!“ In Dawens Gesicht stieg Röte. „Zehn Mark fünfzehn! Hätte ich doch eingebrochen bei Grünstern!“

Doktor Helm hatte ihn am Arm gepackt. „Schweigen Sie doch jetzt.. Was ist mit den Männern hier?“

Dawen hatte ein trauriges Lächeln. „Haben Sie keine Sorge, die traumen noch. Der Dok gab ihnen eine süße rote Tablette, dann schliefen sie ein.“

„Waren es die Tabletten, die auch Sie einstecken hatten?“

Dawen schüttelte den Kopf. „Rote Tabletten gab der Dok nicht aus der Hand. Die wir da hatten, die waren nur für's Träumen. Ich nahm sie, wenn ich bei Eva war. Hier träumte ich dann die Woche nur von ihr —“

„Und — wie wachten Sie auf?“ — — Helm und der Kommissar warteten gespannt.

„Wie wir — Der Dok gab uns Arrak.“

„Der Gerichtsarzt machte eine ungläubige Miene. „Nun — vielleicht gibt der Glasballon Auskunft.“

Sie kippten eine Probe aus dem Ueberlauf. Doktor Helm roch, dann kostete er vorsichtig. „Hm — wenn es tatsächlich nur Arrak ist — das Geheimnis scheint bei den Tabletten zu liegen. Von ihnen hat uns dieser geheimvolle Doktor sicher keine dagelassen. Aus den Resten hier?“ Er sah zweifelnd nach dem braunroten Rückstand in den Reagenzgläsern. Doktor Helm nahm das Glas und flößte einem der am Boden liegenden ein bißchen von der klaren Flüssigkeit ein. Der Mann begann ein paarmal tief aufzuatmen. Seine Hände machten eine leichte Bewegung zum Herz hin. Dann schlug er langsam die Augen auf.

Ueber sein Gesicht huschte ein Schatten: Plötzlich richtete er sich halb auf und sah verstört von einem zum andern. „Wo ist Dok?“, murmelte er.

„Wir sind die Polizei“, sagte der Kommissar.

Da begriff der Mann. „Dok ist fort!“ stöhnte er auf. Sein Gesicht ergrub er in den Händen. Grauen vor der Zukunft würgte ihn. — „Dawen,“ fragte der Kommissar, „wie sah dieser Dok aus?“

Hektische Röte tanzte über Dawens Gesicht. „Nie werden Sie das von mir erfahren — nie!“ — Seine Stimme war erregt und rauh. In seinen Augen flackte die Hoffnung, daß er Dok wiederfinden würde. —

Suchen würde er — suchen.

Auf Robinsons Insel

Juan Fernandez, die kleine Insel im Stillen Ozean, gilt allgemein als das Eiland Robinson Crusoes, und sie wäre es auch zweifellos, wenn wirklich bewiesen wäre, daß Defoe, der Dichter dieses unsterblichen Werkes, die Memoiren des Matrosen Alexander Selkirk benutzt hat. Diese literarische Streitfrage wird sich wohl nie ganz lösen lassen, und so bleibt die Insel umwittert von dem romantischen Hauch, der uns bei der Nennung des Namens Robinson anweht.

Aber diese phantastischen Träume der Kindheit erfahren kaum eine Bestätigung bei dem Besuch der Insel, sondern man fühlt sich, wie ein Besucher kürzlich ausführte, stark ernüchtert, wenn man diese einsam aus dem Meer aufragende Felsmasse betritt. Obwohl Juan Fernandez nur 600 Kilometer westlich von Valparaiso liegt, also etwa 20 Stunden Dampferfahrt entfernt, so ist sie doch sehr einsam, da die Schiffe hier fast nie anlegen. Die Küste ist ganz kahl, und vergebens sucht man nach dem Sande, auf dem sich die Fußspuren Freitags hätten einprägen können, durch die Robinson zu seinem Begleiter kam. Auch spricht nichts dafür, daß hier jemals ein schwarzer Menschenstamm gehaust hat.

Die Ziegen, die wahrscheinlich von dem Entdecker der Insel Juan Fernandez im Jahre 1563 eingeführt wurden, und außer einigen Wildschweinen die wichtigste Tierwelt darstellen, gemahnen allein noch an Defoes Schilderung. Die Hauptbewohner sind heute politische Flüchtlinge. Es scheint, als ob seit den Tagen der spanischen Eroberung von Südamerika die Insel immer wieder der Zufluchtsort Geächteter wurde, und die unglücklichen Nebenbuhler und Gegner der herrschenden Präsidenten von Chile fristen hier ein friedliches, wenn auch kümmerliches Dasein. Ihre Hauptnahrung sind die Languisten, die in großen Mengen gefangen werden. Daneben hat sich eine Industrie in der Herstellung von Spazierstöcken entwickelt, für die die Chonta-Palme ein vortreffliches Material liefert. Die besondere Art dieses Baumes, die auf der Insel heimisch ist, weist ein sehr anziehendes schwarzweißes Muster in ihrem Holz auf. Die Palmen werden so rücksichtslos umgehauen, daß nur noch einige wenige von ihnen vorhanden sind.

Lebendiger als die Erinnerung an Robinson ist auf der Insel die an Alexander Selkirk, den man ja für sein geschichtliches Vorbild hält. Selkirk war Obermaat auf dem Schiff „Cinque Ports“, geriet mit dem Kapitän Stradling in Streit und bestand darauf, auf der Insel an Land gesetzt zu werden. Obwohl er dann vor der Abfahrt des Schiffes zweimal darum bat, wieder an Bord genommen zu werden, ließ man ihn allein zurück, und er wurde erst im Februar 1709 von dem Kapitän Rogers des Schiffes „Duke“ gerettet, der sein Feuer brennen sah und ein Boot ausschickte. Der Ausguck von dem der Einsiedler auf Juan Fernandez sehnsüchtig nach dem Rettungsschiff ausblickte und den er in seinen Erinnerungen eingehend beschreibt, ist ein Vorsprung auf der Hauptgebirgskette der Insel, von dem aus man Aussicht nach beiden Küsten hat. Der Anstieg von etwa [illegible] Meter wird durch ein Dickicht von Farnen und Gewächsen aller Art erschwert. Die Pflanzenwelt weist allein 24 Arten von Farnkräutern auf, obwohl die Insel nur 20 Kilometer lang und sechs Kilometer breit ist. Hat man glücklich die Höhe erklommen, so findet man auf dem Gipfel eine Steintafel, die 1868 zur Erinnerung an den 4½jährigen Aufenthalt Selkirks angebracht wurde. Man erfährt hier, daß er von 1704 bis 1709 auf der Insel weilte, später Offizier in der englischen Marine wurde und 1723 im Range eines Leutnants an Bord des Schiffes „Weymouth“ starb. An dem Bergabhang, der sich in eine natürliche Terrasse über der Bucht ausbreitet, finden sich verschiedene Höhlen, die wohl von Flüchtlingen in früherer Zeit angelegt wurden; eine von ihnen, die mit Farnkräutern ausgeschmückt ist, dient als Kapelle. Deutsche Matrosen haben die Insel gelegentlich kennengelernt, als der deutsche Kreuzer „Dresden“ nach der Schlacht an den Falkland-Inseln dort Unterschlupf fand.



Eine Liliput-Straßenbahn für Kinder

Diese reizende Kleinbahn, die genaue Kopie richtiger Straßenbahnwagen, verkehrt in dem Stuttgarter Straßenbahner-Heim. Hier können die Kinder in den drolligen kleinen Wagen durch den Park fahren, was ihnen sicher noch mehr Freude macht als wenn sie zu einer Fahrt auf einer richtigen Straßenbahn in der Stadt mitgenommen werden.

Die Erweckung

Eine Gorki-Novelle von Rudolf Daumann.

Ein Boßjak ist Gottes und der Erde Liebling. Von der Taiga Sibiriens bis zu den Pripjetsümpfen, von der Murmansküste bis zu den Felsenklüften Jaltas, von der Oase Chiwa bis zu den finnischen Schären führen alle Straßen zu einem Löffel Kohlsuppe, zu einer Pilzpirogge, einem Becher Kwas, einem Stück Brot, manchmal auch zu einem Glas Tee und einem Wodka. Führten einst; jetzt aber ist Mütterchen Rußland karg geworden zu ihren geliebten Kindern, den Boßjaken, die um Brot bettelten, um ihre Gedanken nicht müge zu machen durch Arbeit.

Wie leicht war das Lied zu lernen: „Im Namen Gottes, des Allerbarmers! Tu mir Armen Gutes, wie er dir Gutes tun soll. Erbarme dich meiner, wie er sich einst deiner erbarmen wird!" Und war der Angesungene ein Rechtsgläubiger, so gab er; war es aber ein Ketzer, einer, den Gott ausspeien wird aus seinem Munde, dann hetzte er die Hunde. Aber es waren mehr Rechtgläubige als Ketzer.

Ueber den Dnjepr war Mitja gewandert; hinunter nach der Krim wollte er, wo die Tartaren für die Boßjaken noch rechtgläubiger sind als alle getauften Russen. Den Winter kann man in Rußland am besten am Schwarzen Meere verträumen. Ein böser Winter war der vorjährige, der von 1890. Aber jetzt brannte die Julisonne heiß auf die Steppen des Gouvernements Cherson. Die Kaiserkerzen glühten, die Falter taumelten vor Lust durch die zitternde Luft, und die Bienen arbeiteten mißmutig brummend.

Man setzt Fuß für Fuß durch die Steppe. Der Weg nach Kandibowka, dem elenden Neste voller Ketzer, wo man Mitja vor drei Jahren mit Hunden fortgehetzt hat, ist breit wie ein Strom. Land ist ja soviel da, und taugt es nicht zur Weide und nicht zum Feld, so fährt man drüber hin mit der Troika, immer wieder eine neue Spur, eine neben der anderen. Mitja zieht quer über den Weg. Drüben steht eine Hecke, und mittags soll ein Boßjak ruhen, wie es Gott der Herr will, nicht arbeiten, wie es die Herren in der Stadt und die Beamten wollen. —

In den grünen Fransen der Hecke liegt schon einer. Zerrissen und verstaubt wie ein Boßjak, Schuhe hat er keine.

Ein Bruder muß es sein aus der großen Gemeinschaft der Barfüßler, wenn er auch stöhnt und sich wälzt wie der Teufel. Mitja hat Zeit und ein gutes Herz. Man wird plaudern und dem Bruder die Qualen vertreiben helfen. Das Gewissen hat schon manchen Gospodin zum Barfüßler gemacht, zu einem Pilger zum Lande Vergessen. Mitja war einmal, wenn er sich recht erinnert, ein Kaufmann, der immer mit dem Finger an die Wage stieß, daß sie schneller recht wog, als es die Gewichte wollten. Rubelchen auf Rubelchen hat er verdient; aber dann nahm alles die Annuschka, und man merkte, daß man von Rubeln nicht glücklich werden kann. Damals hat man nur die schmutzige Gasse der Kleinkrämer in Kasan gekannt; heute kennt Mitja das große Rußland, reich und unendlich wie die Welt, glücklich und unglücklich wie Himmel und Hölle zusammen.

Damals gab es Konkurrenz, heute nur Brüderlichkeit; damals mußte er immer verdienen und verdienen, heute kann er allen dienen, wenn er es will — und jetzt wollte er.

„Heda hai, Boßjak, laß das Weinen! Kannst doch keinen Dnjepr, keinen Vater Don und kein Mütterchen Wolga in den Sand gießen. Laß ihn den Bauern: ob die Kuh ein Kalb kriegt und ob das Kind von seinem Weibe auch seins ist. Kummer hat, wer hat: Freude nur, wer nichts hat!" Doch der andere richtet sich nicht fröhlich auf. Schwer wankt sein Schädel hin und her, geschlossen die Augen, die Zornesfalten zwischen den dicken Brauen. Die Arme, mit denen er sich vom Boden abstützt, zittern und schwanken; wie er sein Gesicht dem Boßjaken entgegenhebt, sieht Mitja, daß sich rote Striemen über die Wangen ziehen, daß durch das dicke, verstaubte Haar klebriges Blut einen Weg sucht, daß über die zersprungenen Lippen hellrote Blutbläschen aus dem Munde hervorblubbern, übers Kinn rollen und im grauen Steppenboden versickern. —

Mitja muß immer helfen; aus der Hüfttasche holt er die kleine Blechflasche hervor, gefüllt mit Monopolowka, dem brennenden Schnaps aus gutem mildem Roggen und Weizen. Dem Wunden schiebt er den Flaschenhals zwischen die Lippen und läßt ihn schlucken und schlucken, bis mit platzendem Zischen der letzte Tropfen aus der Flasche entwichen ist. Er setzt sich neben den armen Bruder, bettet das Haupt in seinen Schoß und horcht hinüber nach Kandibowka, wo die Hunde in der heißen Mittagssonne blaffen und rasen, als müßten sie eine Armee von Boßjaken vertreiben.

Dann sieht er den Armen an, der ruhiger geworden ist und still in seinem Schoße liegt: „Hamja ... Hamja ... Die Nase? Das ist sie doch. Und die Lippen? ... Hat ihm sicher ein Bauer die Faust zwischen die Zähne geschlagen — so verschwollen. Die Stirn? — Stimmt auch! Und die Knochen, wo andere Leute die runden Backen haben? — Natürlich ist er es! — Bruder Alexey Maximowitsch Pjeschkow! Mach die Augen auf, damit ich es ganz genau weiß! Alexey! — Maximko! — Heda — Mitja ist da!"

Der Zerschlagene öffnet zögernd die Augenlider. Müde sah er den Alten an. Der freute sich über sein ganzes Gesicht: „Pjeschkow — Boßjakenmalerchen — — Boßjakenbäckerchen — Was hat man denn mit dir gemacht — — da drüben in Kandibowka? — Mich haben dort nur die Hunde gebissen! — Hast wohl das Volk lehren wollen? — Hast du noch nicht genug in Krasnow-Dowo gelernt? Dort haben sie dich halb verbrannt — und hier gesteinigt! Aufgewacht, Bruder und Genosse — Heilt alles wieder — Wir wollen uns erzählen und uns freuen, daß wir uns wiedergefunden haben! — Das letztemal — da wolltest du zu den großen Heiligen; Lwow Nikolajewitsch Tolstoi und Johann von Kronstadt. Haben sie dich gesegnet und dir ein Rubelchen geschenkt? — Na, na, mit Rubeln gehen die sparsamer um als mit Gottes Segen! ... Erzähl doch, Bruder!"

Pjeschkow versuchte zu lächeln und sprach mit ganz leiser Stimme: „Alter Mitja — nichts erzählen — scharr' mich hier ein. Warte noch, bis ich ganz tot bin und dann scharr' mich hier ein. Ach, Söhne vom Mütterchen, Rußland such' ich und finde Teufel! Teufel die Herren in den Städten, die Ispravniks und Popen, die Mönche und Lehrer und nun noch die Bauern!" — Mitja streichelte ihm das dicke Haar: „Nun, nun, schön, schon gut sein — — schon gut sein — — — was hast du denn?" —

Der Wunde setzte sich auf, schwerfällig und stöhnend; aber nun sprach er freier: „Drüben aus Kandibowka komme ich, Mitja. Ich wollte ihnen nicht singen von Gott, dem Erbarmer. Ob es einen gibt? Ob einer lebt, Mitja? Ich glaub es nicht mehr, seit ich bei den Mönchen war. Was habe ich in Kandibowka gesucht? — Brüder, Freunde, Menschen! — Und da fand ich — laß mich langsam erzählen: Ich fand die Austreibung! Ein junges Mädel mußte einen alten Lümmel von Kulaken heiraten. Mußte! Weil es der Vater wollte. Ihr Sergej, Iwan — weiß der Teufel, wie er hieß, war bei den Soldaten — und Vaters Wort ist Gottes Gebot. Sie nahm den alten faltigen Kulaken.

Als ihr Junger zurückkam, hat sie sich mit ihm hinter der Hecke im Stroh, im Felde vergessen. Hat dem Alten Hörner aufgesetzt, wie er es verdient. Viele Frauen machen es so und werden dadurch ein wenig glücklicher, als es der heilige Synod will. Aber sie lassen sich nicht überraschen.

Die Annuschka, Feodorowna Kathinja — — mag sie heißen, wie sie will, hat sich erwischen lassen. Und da darf sie der Mann, der Ehekrüppel, austreiben. Neben das Pferd hat er sie nackt vor den Wagen gespannt, das Dorf eingeladen und dann ausgeführt aus dem Neste.

Auf der Dreckstraße von Kandibowka liegen die Blutstropfen, die er ihr aus der Haut gepeitscht hat. Hier an der Hecke müssen noch die Hautfetzen hängen, die er ihr heruntergeknutet hat. Sie war noch so klein und zart wie ein Mädchen; die Arme so schwach, die Brüste so klein — — Der Kerl war groß wie ein Ofen, stark wie ein Stier und hart wie der Wintersturm in der Taiga. Das Dorf lief mit — — alle: Männer, Weiber, Kinder. So ein schönes Theater! Joiho — joiho — haben sie geschrien, mit Kot geworfen, äch! Dreck schmiß Dreck — — Steine auf die schwachen Brüste, auf den armen Kopf, auf den weißen Hintern — Mitja, mir dreht's den Magen um — Und dafür will ich kämpfen? — Für den Kot, der in den Hinterhäusern und Dorfhütten wohnt? Aech, laß mich krepieren, Mitja!"

Mitja schlug ein Kreuz über die Stirn des Jungen: „Wie hießen sie dich in Krasnow-Dowo? Gorki — — den Bitteren! Haben dir einen rechten Namen gegeben! Pjeschkow, so kann jeder Kerkerling heißen, jeder Bäcker und Anstreicher. Heiße du Gorki! Maxim, hast du die Bitterkeit des armen Frauchens, des geschundenen Tierchens wieder nicht ansehen können? — — Hast wohl den Bauern Menschlichkeit — — Humanität sagst du immer in deinen Predigten — — lehren wollen? Und sie haben dich zerschlagen, daß es jedem Boßjaken ein Greuel sein muß?"

Pjeschkow nickte: „Geschlagen und gesteinigt! Geschunden wie den heiligen Stephan, weil ich nicht wollte, daß Russen, meine Brüder, das tun sollten. Ach, Mitja, sie singen so schöne Lieder, sie tanzen wie Tromben über die Steppe, sie sind fromm, daß die Popen ihre helle Freude dran haben müßten, wenn sie nicht immer einen überfressenen Magen hätten — und dann schlagen sie ein kleines Weibchen, so ein armes, unwissendes Vögelchen, das nur hört, was ihm das Blut im Ohr singt — — dann schlagen sie es dreiviertel tot, mit Knuten und Steinen, jagen es in die Steppe und dort muß es verröcheln! Vierhundert Menschen sind in Kandibowka? — Lüge! — Lüge! — — Vierhundert Teufel sind es. Vierhundert hier — Tausend in Nerwaslow — — Hunderttausend in Nishni — — — Million in Moskau! — — — Laß mich mein Leben ausspucken — — auskotzen! Scharr' mit ein, Mitja!"

Mitja schaute dem Empörten tief in die Augen: „Schelte, Gorki — schimpfe — grolle — donnere! Aber sterbe nicht! Alles ist heute so und morgen so — Heute Kandibowka — morgen Perekop — in Wochen Jalta! Riesengroß ist Mütterchen Rußland. Wie groß muß erst die Erde sein? — — Schlecht sind die Menschen! — Wie groß muß unsre Liebe zu den Menschen sein! Einer starb am Kreuz — — einen haben sie in Kandibowka fast gesteinigt — tausend ziehen im Schub nach Sibirien — tausend verfaulen in Schlüsselburg, in Peter-Paul — — Und einer will sterben? Maxim, du darfst nicht sterben. Wir Boßjaken gehen stumm durchs Land, einer muß unsere Stimme werden, muß erzählen, was wir gesehen haben, was wir wissen. Willst du sie nicht sein, unsere Stimme, Maxim Pjeschkow Gorki? Haut heilt, Fleisch wächst, Knochen werden wieder ganz — ein Leben aber und eine Stimme erlöschen, und Tote sind nur Erde. Erde spricht nicht. Aber ein Mensch spricht! — — Bist du ein Mensch — sprich! — — Bist du ein Teufel — fluche! — Bist du Gott — — so bleibe stumm und laß die Popen für die Gebete psalmen und Litaneien näseln! — Mensch, sprich, die Welt will dich hören — — — Die Welt hört selten einen Menschen sprechen!" — — —

Da schluchzte Gorki wie ein Kind, das nach langem Suchen seine Mutter gefunden hat: „Alter Mitja — Alter Mitja — Woher hast du so viel Weisheit? — Johann von Kronstadt hat mich davongejagt, Lwow Tolstoi hat mir kaum einen Blick geschenkt — und du glaubst an mich?"

Mitja hob die Hand und wies nach dem Osten: „Dorther kommt die Sonne — Dorthin ziehen unsere Brüder, in die Verbannung — nach Sibirien — Vielleicht ziehst du auch einst der Sonne entgegen. Aber dann ziehe erst, wenn der Zar vor seinem Namensbruder zittert! Weißt du, wie sie den Zaren in Sachalin, in der Taigia, in Jakutsk und Werchojansk nennen? — — Gorki heißt er — der Bittere. — Aber der Geist ist größer als die Macht — und das Wort ist gewaltiger als Knute und Nagaika". Pjeschkow versuchte sich auf die Beine zu stellen: „Dann will ich leben, Mitja."

Am andern Tag schlugen sie einen großen Bogen um Kandibowka, und in Sokolbola sang Mitja ein neues Lied: „Im Namen des Menschen, erbarme dich unser, wie er sich deiner erbarmen wird!" — — —



Vor 100 Jahren wurde Norwegens großer Dichter Björnson geboren

Björnstjerne Björnson mit seiner Gattin, eine Aufnahme, die wenige Jahre vor dem Tod des Dichters gemacht wurde. Die hochbetagte Lebensgefährtin Björnsons lebt noch heute in Aulestad, wo Björnson viele Jahre seines Lebens als Gutsherr verbrachte.

Zwischen Nacht und Morgen

Die Bugwelle rauscht. Am Horizont verlöschen die letzten Lichter. Dichte, schwarzgelbe Wolkenbänke drohen. An Deck ist alles festgezurrt. Das Schiff ist für den Sturm gerüstet. Die Maschine pocht wie ein schwer schlagendes Herz.

Ich stehe unter der Brücke und starre in die aufgeregte Nacht. Der Wind hat zugenommen; Blitze leuchten durch das dunkle Sturmgewölk. Gewitterregen peitscht das Deck. Das Vorderschiff wühlt sich durch Regenflut und Wellengischt. Der ganze Kasten tanzt auf und ab und stöhnt wie ein lebendiges Wesen. — Eine schwere Hand liegt auf meiner Schulter. Der Ingenieur steht neben mir, und wir starren gemeinsam in das Chaos.

„In so einer Nacht könnte man gut über Bod gehen!" Der Ingenieur hat das ganz tonlos, weltverloren gesagt.

„Nanu, Selbstmordgedanken?"

„Manchmal kommt es so über mich!"

„Man muß die Ohren steif halten, und dann mitten durch so wie die „Positano" sich jetzt durch das Wasser wühlt."

„Kommen Sie; ich werde Ihnen Bilder von meiner Frau und meinen Kindern zeigen." — —

Trübe brennt die kleine elektrische Lampe. Sie zittert in ihrer Fassung beim Wogentanz des Dampfers. Frauen und Kinder, Gestalten mit Photographiegesichtern blicken aus einem abgegriffenen Lederband heraus.

Und da wollen Sie über Bord gehen?"

„Das — war — mal — meine Frau!" Stockend kommen die Worte aus dem Halbdunkel. „Seefahrt ist nicht gut für Männer und nicht gut für Frauen." — Und wieder liegt Schweigen über dem Raume. Der Ingenieur greift in den kleinen Schrank. „Alter Rum," sagt er und schenkt ein.

„Kopf hoch, mein Lieber!"

Er winkt ab, trinkt langsam sein mit Rum gefülltes Wasserglas leer. „Sehen Sie, ich habe gedacht, bist doch 'n Kerl; was weg is, is weg! Aber in solchen Nächten bin ich eben kein Kerl; dann sauf' ich mich voll. Will den ganzen Mist vergessen. Aber das Gift dazu muß noch gefunden werden — — — Und, weil's nich' gefunden wird, geh' ich über Bord. Ehrlicher Seemannstod is besser als so ein Hundeleben. Wozu, frage ich dich, mein Junge, wozu hier weiter herumkutschieren? Für wen?" —

Mit zitternder Hand füllt er wieder sein Glas. Hoppla! Der ganze Raum torkelt, und ein Strahl des alten Rums rinnt über den Tisch. Fuselgeruch nebelt alles ein. „Laß!" sagt der Ingenieur. „Alles egal!" Dann steht er unsicher auf und tastet sich zur Tür. Und weil das Schiff so segensreich schwankt, fällt er auf mich wie ein Mehlsack, der den Halt verlor. Müdigkeit, Alkohol und Sturm machen es nicht leicht, wieder hochzukommen. Halb im Dämmer begreife ich, daß der Ingenieur blutet. Er muß sich beim Fallen verletzt haben. Endlich liegt er in seinem Bette. — Die Tür zur Koje ist offen; einen Schlüssel gibt es nicht. Aber, wenn man sich vor die Tür legt, kann man ganz gut gegen den Wellengang ankämpfen und muß auch merken, wenn einer über einen hinwegturnen will. Trotz Sturm und Gewitter schlafe ich ein.

Zwei kräftige Arme packen mich, heben mich hoch wie ein leichtes Etwas. „Wie kommen Sie in meine Koje?" Der Ingenieur steht vor mir, frisch und gerade, wie ein ganzer Mann. Ich deute auf die Wunde an seiner Stirn. Er versteht mich nicht, hat alles vergessen, will auch an nichts erinnert sein. „Jeder muß mit sich selber fertig werden!" sagt er. „Und wenn die Sonne scheint, ist alles in Ordnung!"

Draußen lacht wirklich die Sonne. Nur die Wogen gehen noch hoch; Poseidon ist zahm geworden. Die Aegäis wird langsam glatt wie ein Teich, den der Wind zufrieden läßt.

Der Dampfer läuft zwischen den Inseln der Kleinasiatischen Küste. Der Ingenieur geht in einem großen Bogen um mich herum. Aber als wir am Abend vor Mytilini liegen, ist er wieder bei mir. Dunkelheit löst seine Zunge. „Das ist nun Mytilini", sagt er, „das ist die Insel, die bei den ollen Griechen eine so große Rolle gespielt hat. Das war auch mal ein Mittelpunkt der Welt. Wie haben sich die guten Bürger in den Haaren gelegen; selbst die edle Sappho hat hier nicht nur gesungen, sondern auch gezetert. Und was haben sie alle davon gehabt? Einen Dreck! Mazedonier, Römer, Byzantiner und Türken haben hier geherrscht, und nun ist alles wieder griechisch. Die Geschichte hat sich im Kreise gedreht. Verstehen Sie nun, daß man den Katzenjammer kriegen kann, wenn man durch dieses verdammte Wasser fährt und dabei an sein eigenes Elend denken muß?"

Ich nicke stumm. Er drückte mir die Hand.

Vom Strande her klingt Musik in die Nacht hinaus. Dort scheint man lustig zu sein. Durch das Glas entdecken wir bunte Lampions und wandelnde Menschen, ein hübsches, farbenfreudiges Bild, das geheimnisvoll und lebensprühend die Dunkelheit durchbricht. —

„Die da drüben," sage ich leise, „haben das Gestern vergessen. Auf den Trümmern der Vergangenheit lebt jetzt ein neues Geschlecht" — „Das stimmt wohl, aber es sind Jahrtausende darüber vergangen. Ein Menschenleben ist wohl zu kurz, um wirklich vergessen zu können — — —"

Die Dampfpfeife heult schaurig und kreischend in die Nacht hinaus. Sie verschluckt die leise Musik, die vom Hafen herüberweht. — „Ja, mein Lieber, die ist mit Dampf geheizt und nicht mit Pessimismus," sagt der Ingenieur lachend, grüßt und geht an seine Arbeit. —

Warum plünderten die Hungernden von Golleschau?

Die Tragödie der nicht unterstützten Arbeitslosen vor dem Schlesischen Sejm

h. w. Verschiedene Ausschüsse und der Wojewodschaftsrat hatten dem Sejm gestern die Berichte über eine Reihe von Anträgen vorgelegt, die eine glatte Erledigung fanden. Ueber die Hälfte der zweistündigen Sitzung nahm die Diskussion über den von dem sozialistischen Abgeordneten Machej vorgelegten Antrag ein, den durch die Schließung der Golleschauer Zementwerke beschäftigungslos gewordenen Arbeitern eine Unterstützung zu gewähren. Dieser Antrag ist von dem Wojewoden mit der Begründung abgelehnt worden, daß der Schlesische Sejm dafür nicht zuständig sei. Eine Unterstützungszahlung aus dem Wojewodschaftsfonds könne nicht erfolgen, weil die Arbeiter, obgleich sie die vorgeschriebenen 26 Wochen ihrer Beschäftigung nachgingen, Kurzarbeit geleistet hätten, also nicht die vorgeschriebene Stundenzahl tätig gewesen seien. Zu dieser Antwort auf seinen Antrag nahm Abgeordneter Machej Stellung. Er fragte den Sejm, wozu er eigentlich noch nach Ansicht des Wojewoden und seiner parlamentarischen Anhänger befugt sei, nachdem ihm die Sanacjafraktion wiederholt das Recht abgesprochen habe, Politik zu machen!

Um die Arbeitslosenfürsorge werde immer viel Aufhebens gemacht, und in jedem Exposé spreche der Wojewode lang und breit über dieses Problem. In der Praxis aber kümmere man sich um diese Frage herzlich wenig und lasse die Erwerbslosen in größter Not.

Darauf meldete sich der Leiter der Abteilung für soziale Fürsorge des Wojewodschaftsamtes, Dr. Chełmski, zu Wort. Er stellte in Abrede, daß die Wojewodschaft die Arbeitslosen von Golleschau dem Elend preisgegeben hätte und berichtete von einer Sofortaktion, in deren Verlauf für die Erwerbslosen größere Mengen von Lebensmitteln und auch Bargeld bereitgestellt worden sei.

Der Abgeordnete des Korfantyblocks, Sosinski, zweifelte an der Berechtigung der Entscheidung des Wojewoden, daß diesen Arbeitslosen keine Hilfe durch den Wojewodschaftsfonds zuteil werden könne. Sie hätten während der 26 Wochen ihrer Beschäftigung die Beiträge für den Arbeitslosenfond entrichtet und man könne ihnen das Recht des Unterstützungsempfanges nicht absprechen, weil sie nicht die volle Stundenzahl gearbeitet hätten. Es müsse auf die Arbeiter niederdrückend wirken, wenn sie zu der Ueberzeugung gelangen müßten, daß man ihnen die Minuten ihrer Arbeit nachzähle. Daß es viele Beschäftigungslose gebe, die keine Unterstützungen empfangen, liege daran, daß jede Stelle, der die Entscheidung hierüber zusteht, die gesetzlichen Vorschriften anders auslegt.

Abgeordneter Machej nahm noch einmal das Wort. Die Bestimmungen über den Achtstundentag seien zum Schutz der Arbeiterschaft gegen Ausbeutung erlassen worden. Wenn die Arbeitgeber sie mit Genehmigung der Behörden kürzer arbeiten lassen, so sei das nicht ihre Schuld. Sie hätte ihre Beiträge geleistet und es sei unverständlich, weshalb man ihr die Unterstützung versage. — Der Vertreter des Wojewodschaftsamtes habe von einer Sofortaktion gesprochen, in deren Verlauf den Beschäftigungslosen Lebensmittel und Bargeld zugewendet worden seien. Diese Unterstützung sei aber völlig unzureichend gewesen.

Eine vierköpfige Familie habe für vier Wochen 45 Zloty erhalten.

Herr Dr. Chełmski habe stattliche Mengen von Lebensmitteln genannt, die unter die Arbeitslosen verteilt worden seien. Wenn man aber bedenke, daß diese Lebensmitteln für viel hunderte Familien ausreichen mußten, könne man nicht behaupten, daß diese Hilfe genügt habe. **Die Not habe die Arbeitslosen von Golleschau geneigt gemacht, den Einflüsterungen von Provokateuren zu folgen. Die Folge des Elends sei gewesen, daß die Notleidenden gegen die öffentliche Ordnung verstoßen hätten und daß dabei Blut geflossen sei.**

Der Sanacjaabgeordnete Kapuscinski erlaubte sich eine zynische Abwehr der Forderungen Machejs. Abgeordneter Dr. Glücksmann stellte fest, daß Kapuscinski einen großen Teil der Wählerschaft damit beleidigt habe, daß er seinem Fraktionskollegen Machej vorwarf, seine parlamentarische Laufbahn als einfacher Bergarbeiter begonnen habe. Es sei traurig, daß bei den Arbeitslosen des Teschener Reviers nicht der Leiter der Wohlfahrtsabteilung bei der Wojewodschaft interveniert habe, sondern der Leiter des Sicherheitswesens, der wahrlich kein Vollzugsorgan der öffentlichen Fürsorge sei.

Der deutsche Abgeordnete Kunsdorf

gab im Namen seiner Fraktion folgende Erklärung ab:

Als mit dem Anwachsen des Arbeitslosenheeres die Frage der Versicherung für den Fall der Arbeitslosigkeit immer dringlicher wurde, hatte man sich endlich entschlossen, eine Versicherung für den Fall der Arbeitslosigkeit einzuführen. Wenn wir betrachten, was durch siebenfache Abänderung aus diesem Gesetz geworden ist, dann ist es kein Wunder, wenn die gesamte Arbeiterschaft sich gegen diese Verschlechterungen auflehnt. Was man heute bei uns Arbeitslosen-Versicherung nennt, ist nichts anderes als eine Einrichtung, die den Zweck hat, die Arbeitnehmer mit einer nicht geringen Sondersteuer zu belasten, damit ein gewaltiger Verwaltungsapparat dadurch aufrecht erhalten werden kann.

So ist das Gesetz vom 17. März 1932 soweit verschlechtert, daß der größte Teil der Arbeiter, im Falle der Erwerbslosigkeit keine Unterstützung erhält.

Der Fall Golleschau steht nicht vereinzelt da. Auch in anderen Fällen ist ein großer Teil der Arbeitslosen von dem Genuß einer Unterstützung vollständig ausgeschlossen.

Dies geschieht auf Grund des Artikels 2 dieses Gesetzes, nach welchem nur diejenigen Arbeiter ein Recht auf die Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung haben, welche in den letzten 12 Monaten mindestens 26 Wochen versichert gewesen sind. Dazu kommt noch, daß für eine Woche sechs verfahrene Arbeitsschichten gerechnet werden. Im Fall Golleschau rechnet man sogar mit Stunden und ich wundere mich, daß irgend ein Bürokrat noch nicht ausgerechnet hat, wieviel Minuten bezw. Sekunden Arbeit notwendig sind, um Unterstützung zu erlangen. Wenn es sich darum handelt den Arbeiter zu schädigen, ist alles möglich.

Die Stellen, die die Bestimmungen ausgearbeitet bezw. beschlossen haben, hätten doch wissen müssen, daß bei uns der Arbeiter durchschnittlich nur 3 Tage in der Woche beschäftigt ist. Es gibt welche, die zwar mehr als 3 Tage in der Woche arbeiten, dafür gibt es aber solche, die weniger beschäftigt sind. Bei der Durchschnittszahl von 3 Tagen in der Woche erreicht ein Arbeiter in 12 Stunden genau 156 Arbeitstage. Es braucht ihm aber nur aus irgend einem Grunde eine zu fehlen, und er hat nicht die Möglichkeit, falls er arbeitslos wird, die Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung zu erlangen.

Es ist ausgerechnet worden, daß durch diese Sparmaßnahme die Arbeitslosenversicherung jährlich einen Ueberschuß von 9 Millionen Zloty erreichen wird. Diese Summe soll angeblich dem Arbeitsbeschaffungsfond zur Verfügung gestellt werden. **Es stimmt also, was ich anfangs gesagt habe, daß durch die Versicherungsbeiträge für die Arbeiterschaft eine Sondersteuer eingeführt wird. Das ist eine große Härte, die auf alle Fälle bekämpft werden muß!**

Schließlich wurde der Antrag des Abg. Sosinski (Ch. D.) wonach der Wojewode unverzüglich Mittel zur Linderung der Not in den Familien der Erwerbslosen Golleschau zu ergreifen habe, einstimmig angenommen.

Der erste Punkt der Tagesordnung war der Bericht der Rechtskommission über den Dringlichkeitsantrag des Deutschen Klubs, der die Rückerstattung der angeblich überzahlten und dann von den Gehältern abgezogenen Wojewodschaftszulagen für den Schulleiter und Schulinspektoren fordert. Dieser Bericht wurde als Antrag an die Budgetkommission zurückverwiesen.

Die Selbstverwaltungskommission berichtete über einige von der Wojewodschaft beantragte Abänderungen des Gesetzes über die vorläufige Regelung der Kommunalfinanzen in der Wojewodschaft Schlesien. Dieses Gesetzesprojekt sieht vor, daß den Gemeinden die Einziehung einer Bauplatzsteuer genehmigt ist. Weiter regelt es die Anteile der Gemeinden an den Erträgnissen der Staatssteuern, indem es die Kommunen in bestimmte Kategorien einteilt. Die Neuregelung soll bereits am 1. April dieses Jahres Gesetzeskraft erhalten. Die Vorlage wurde in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Als dritter Punkt lag dem Hause eine von der Korfantypartei eingebrachte Novelle zum Gesetz über die kommunalen Kreisverbände vor. Der Sanacjaabgeordnete Witczak erklärte dazu, daß in der Angelegenheit dieses von dem Wojewodschaftsrat eingebrachten Gesetzes ein Streit zwischen diesem Gremium und der Regierungsfraktion einerseits und der oppositionellen Mehrheit andererseits ausgebrochen sei. Die Frage sei noch nicht entschieden, und man könne daher nicht eine Novelle zu diesem Gesetz beschließen. Er verlas eine Resolution seiner Fraktion, die den Wojewodschaftsrat auffordert, seine Vorlage über die kommunalen Kreisverbände zurückzuziehen und die Angelegenheit unter Berücksichtigung der von der Chadecja eingebrachten Novelle, nochmals zu behandeln. Der Sejm überwies diesen Antrag gemeinsam mit der Resolution dem Selbstverwaltungsausschuß.

Ein Antrag des Sanacjaklubs über Ausbau der Tabakplantagen in Lubom bei Rybnik wurde der Landwirtschaftskommission überwiesen.

Annahme in zweiter und dritter Lesung fand der Bericht der Rechtskommission über einen Gesetzesentwurf, der dem Schlesischen Schatz erlaubt, die in den letzten Jahren in zahlreichen Arbeiterkolonien neugebauten Häuschen an die jetzigen Bewohner zu verkaufen.

Ein Antrag des Wojewodschaftsrates auf Ueberiragung von Krediten im Budget für das Jahr 1932/33 auf den neuen Haushaltsplan wurde der Budgetkommission zugestellt. Der Antrag der gleichen Kommission betr. den Antrag über Regelung von Fragen der Besoldung verschiedener Kategorien von Wojewodschaftsbeamten wurde an sie zurückverwiesen.

Um ½6 Uhr schloß Sejmmarschall Wolny die Sitzung. In der nächsten Woche wird das Parlament zur Beratung des Budgets für das Haushaltsjahr 1933/34 zusammentreten.

Glutstunden der Tropen

Von Annie Francé-Harrar.

Wenn man von einer Reise um die Welt aus den Tropen zurückkehrt, so ist eine der häufigsten Fragen, die einem gestellt werden: „Wo war es nun eigentlich am heißesten gewesen?! Das ist aber gar nicht so leicht zu beantworten. Denn wie bei verschiedenen Menschen etwa 25 Grad Wärme je nach Luftdruck und anderen Ursachen verschiedenes Gefühl auslösen, so ist auch in den Tropen nicht der Grad der Hitze allein maßgebend, sondern die Begleitumstände entscheiden darüber, ob die Temperatur erträglich ist oder nicht. Gewöhnung spielt allerdings eine wesentliche Rolle. So machten wir einen langen und anstrengenden Marsch durch die berüchtigten Goldfelder von Kalgoorlie, tief im Innern von Australien. Das Land ist hier auf viele Meilen absolut schattenlos, da der Busch, in dem der kleine Goldgräberort weltverschollen und schwer erreichbar eingebettet liegt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde. Die Erde ist nackt, überall aufgewühlt. Die letzten elenden Goldgräberhütten liegen winzig wie Spielzeughäuschen weit in der Ferne. Die Zunge klebt am Gaumen. Zwischen den Zähnen knirscht der feine Flugsand und die Augen brennen in der trockenen Glut. Jeder Atemzug fließt wie Feuer in die Lunge und jeder Schritt dröhnt schmerzhaft hinter der Stirn nach. Man glaubt, dies sei die größte Hitze, die ein Mensch ertragen kann, aber bei unserer Rückkehr in das kleine Wellblechhäuschen sagen uns die Bewohner, es sei heute zwar ein für Dezember warmer Tag, habe aber noch „nur“ hundertfünfzehn Grad Fahrenheit, was etwa vierzig Grad Celsius entspricht.

Und dennoch habe ich noch drückendere, erschöpfendere Hitze kennengelernt. Es war in Colombo auf Ceylon, an der schönsten und üppigsten aller indischen Küsten. Die Regenzeit war vorbei. Der tiefblaue Himmel trug zwar noch nachmittags schneeschimmernde Wolkenkränze, aber die strömenden Regengüsse hatten aufgehört. Dafür quoll verschwenderischestes Pflanzenleben geradezu beängstigend aus der unerhört fruchtbaren roten Erde der Insel. Gewaltige alte Bäume blühten wie riesige Blumensträuße korallenrot, silberweiß und blaßgolden, und alle Gartenzäune hingen voll purpurblauem und rosafarbenem Leuchten. In der sauberen englischen Stadt Colombo wurde es täglich heißer. Die Schatten unter den Arkaden vor den großen Luxusläden, in denen der Reichtum ganz Asiens feilgeboten wird, erstickten in schwere Schwüle, und draußen auf dem Fahrweg, auf dem Rikschahkulis, naß von Schweiß wie von einer Dusche dahintraben, stach die Sonne wie mit glühenden Nadeln. Nur von vier bis sechs Uhr nachmittags atmete die gepeinigte Menschenwelt täglich auf. Denn da kommt der Meerwind und kühlt für zwei armselige kurze Stunden die unerträgliche Glut. Da fließt die Stadt über von Weißen, die aus den Straßen zum Meer hinausfahren, denn es ist nicht möglich, bei dieser Temperatur zu gehen. Die blassen Tropenkinder werden ins Freie gebracht, und die Inder kutschieren ihre seidenrauschenden, dunklen schönäugigen Frauen aus den Gärten zu der großen Promenade, der Galle Face Road, die ein Stück am Ufer entlang führt.

Dann, wenn die zwei Stunden um sind, hebt von neuem und verstärkt die Hitze an. Der Sandstrand, der von winzig durchsichtigen Krabben wimmelt, füllt sich mit der eindringenden Flut. Im Westen brennt ein in allen Farben flammendes Abendrot wie ein gigantischer Feuerbrand in Kupferlila und Orangegelb auf. Messinggelb und grünvioleit rauschen aufschäumend die großen Wellen des Indischen Ozeans heran. Wie ein geschliffener Smaragd blitzt die Venus, der Abendstern, am unwahrscheinlich opalrosigen Himmel, und der hohe Leuchtturm, der mitten in der Stadt steht, wirft unermüdlich das kreisende Rad einer weißflackernden Lichtgarbe. Der erlösende Meerwind ist langsam eingeschlafen. Dafür steigen vom durchhitzten Ozean dumpfe Glutwellen empor. Aus der warmen Erde, den tagsüber besonnten Pflanzen, den fernen Reisfeldern und Kokospalmenwäldern hebt sich ein erstickender Brodem. Das Thermometer schnellt sprunghaft in die Höhe. Zwischen acht und zehn Uhr abends hat es seinen Höhepunkt erreicht, der freilich kurz nach der Regenzeit 35 Grad Celsius selten überschreitet. Aber diese 35 Grad Celsius sind viel erschöpfender als die 40 Grad Celsius in der trockenen Luft Inneraustraliens. Denn sie sind von Wasserdampf und Pflanzendünsten gesättigt wie die Atmosphäre eines überhitzten Treibhauses.

Alles dies wurde übertroffen von einem Nachmittag in den gifthauchenden Sumpfwäldern auf den Neuen Hebriden, jener unerforschten Inselgruppe in der Südsee, wo es noch Menschenfresser gibt und die Ansiedlungen und Pflanzungen der Europäer nur wie ein dünner Rand am unbekannten Innern einiger dieser Eilande kleben. Der regenschwüle Himmel hing düster, und graue Wolkentürme zogen schnell dahin. Von Minute zu Minute löste er sich da und dort in dicke, dunkle Wassersträhne auf, die als Platzregen prasselnd niederfielen. Rauschend bogen sich die Mangrovebäume, die meilenweit den Sumpf mit ihrem hohen, undurchdringlichen Stelzenwerk von Wurzeln erfüllten.

Ein unbekannter, nie von einem Europäer begangener Bergzug stand grau mit tief eingeschnittenen, unwegsamen Schluchten als Mauer vor dem Horizont. Wolken hingen um seine Gipfel, tagaus, tagein. Aber unten, im Sumpf, zwischen glitzernden, träge dahinziehenden Lachen von Brakwasser, die mit Flut und Ebbe kamen und versickerten, brodelte eine unbeschreibliche Hitze. Totes Meergetier stank, der schwarzgraue Schlamm roch betäubend. Er gluckste und warf Blasen unter jedem Schritt. Ueberall sangen die gierigen Fiebermücken mit demselben einförmig hohen, sirrenden Ton. Irgendwo weit draußen spannte sich die erlösende Bläue des Meeres. Drinnen aber, eingezwängt in das unbewegliche, zähe Sumpfdickicht, kochte eine Fieberglut, höllendumpf, sinnverwirrend, todbringend. Es gibt kein reißendes Tier auf diesen Inseln, keine giftige Schlange, keine Alligatoren und Krokodile. Aber der Mangrovesumpf mit seinen fauligen Dünsten, die Fiebermücken und die heißfeuchte Temperatur bis zu 45 und 50 Grad Celsius genügen, um nach wenigen Jahren die Mehrzahl der Weißen, die auf dieser Insel reich werden wollen, dahinzuraffen oder ihnen doch ein vorzeitiges Alter, Erschöpfungskrankheiten und jahrelanges Siechtum einzuimpfen. Die jährlich drei- bis viermaligen Ernten, das Gold fällt den Plantagenbesitzern für Kokosnüsse, Kaffee, Kakao und Bananen fast ohne ihr Hinzutun in den Schoß. Aber das Klima ist mörderisch, und der Europäer kann es nicht ertragen. Er erstickt daran, er geht unfehlbar zugrunde. Vor allem aber — und das ist das Ausschlaggebende — er kann nicht arbeiten. Körperliche Tätigkeit, Feldarbeit, Gartenarbeit ist für ihn unmöglich. Auch zu geistiger Tätigkeit kann er sich nur schwer aufraffen.

Den immerwährenden Durst zu stillen, gibt es eigentlich nur ein Mittel: sehr heißen Kaffee oder Tee. Aber alle Tropeneuropäer gewöhnen sich schnell an das so überaus schädliche Eiswasser, und nur zu oft auch an immer größere Mengen Alkohol. Wasser ist meist gesundheitsschädlich oder überhaupt nicht trinkbar. Flußbäder, die scheinbar naheliegende Erquickung, bringen häufig besonders schwere Fieberanfälle. Im Meer, sogar in der stillen Lagune um die Inseln zu baden, ist nur dann möglich, wenn eine größere Ansiedlung sich ein sicheres und geschütztes Bad errichtet hat. Alle Küsten wimmeln von Haien, die sich, getrieben von Hunger, bis in zwei Meter seichtes Flachwasser wagen. Alles, was der Europäer gewöhnt ist, was ihm zum Dasein notwendig erscheint, fehlt oder muß gemieden werden.

So ist die Frage, wo der heißeste Ort der Erde liegt, kaum zu beantworten. Wohl aber kann man behaupten, daß nirgends für den Europäer das Klima so zuträglich ist wie in der Heimat und dort, wo ähnliche klimatische Verhältnisse anzutreffen sind.

Spiel mit Wörtern

Ein Meister und leidenschaftlicher Freund des Wortspiels, einer, der morgens mit einem Wortwitz erwachte, abends mit einem anderen einschlief, war der Dirigent Hans von Bülow. Die Inhaberin einer Trinkbude an der Potsdamer Brücke, eine besondere Bülow-Verehrerin, an deren Häuschen er Erfrischungen zu nehmen und Zeitungen zu kaufen pflegte, nannte er seine „Sodaliske“; nicht minder witzig, wenngleich boshaft, ist ein Wort, das er einst auf die Mutter der Pianistin Emma Koch prägte: „Das emaillierte Kochgeschirr“, so bezeichnete er die ihre Tochter behütende Matrone. —

*

„Wissen Sie, was besonders traurig ist?“ fragte Kästner, der berühmte Spötter, einst einen Bekannten und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Wenn man im Mai der Liebe, nämlich im Juli, seine Juli' mit einem August zusammen findet.“

*

In Berlin bestand eine Weinhandlung, deren Inhaber die nicht ganz ungewöhnlichen Namen „Fischer und Müller“ führten. Bei einem Festessen, zu dem diese Firma den Wein geliefert hatte, waren auch die beiden genannten Herren zugegen, auf die Saphir diesen Toast ausbrachte: „Unsere geachteten Mitbürger, die Herren Mischer u. Füller, leben hoch!“

*

Der Hamburger Syndikus Gries (sein Name wird in Hamburg noch durch die Griesstraße erhalten) war in Wien in einer Gesellschaft Friedrich von Schlegel vorgestellt worden. Als er ihm einige Zeit später wieder begegnete, tat Schlegel, als erinnere er sich seiner kaum noch, bis er zögernd in die Worte ausbrach: „Ach so, Herr Grindikus Süß, nicht wahr?“ — Die Antwort lautete: „Ich kenne Sie sehr wohl, Herr Schriedrich von Flegel!“

Laurahütte u. Umgebung

=g= **Bestandene Prüfung.** Fräulein Ilse Reiche von der ul. Smilowskiego 34 in Siemianowitz hat an der Krankenpflegerschule des städtischen Krankenhauses in Beuthen das Examen als Krankenschwester mit dem Prädikat „sehr gut“ bestanden.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 26. d. Mts., versieht den Tag- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der ulica Sobieskiego, desgleichen den Nachtdienst in der kommenden Woche bis zum 1 April.

=g= **89jährige Frau vom Milchwagen angefahren.** Am Donnerstag früh gegen 7 Uhr, wurde auf der ul. Stabika in Siemianowitz die 89jährige Margarete Polanski von der Barbarastraße 4 von dem Milchwagen des Emil Mais angefahren, als sie den Fahrdamm überschreiten wollte, um in die Kirche zu gehen. Die alte Frau wurde so heftig auf das Pflaster geschleudert, daß sie erhebliche Verletzungen am Kopfe und den Armen erlitt und ins Knappschaftslazarett geschafft werden mußte.

=g= **Apfelsinenschmuggler gefaßt.** In der Nacht zum Donnerstag wurde der S. Jajczyk von der ul. Jadwigi 7 in Siemianowitz von der Polizei festgenommen, der 70 Kilogramm geschmuggelte Apfelsinen und Spielkarten bei sich hatte. Die Apfelsinen und Spielkarten wurden beschlagnahmt.

Wer war der Täter? Am Mittwoch abend passierte der Privatbeamte G. aus Siemianowitz die Hüttenanlage gegenüber der deutschen Privatschule. Plötzlich flog eine halbe Literflasche G. auf den Kopf, die dem Ahnungslosen eine klaffende Wunde beibrachte. Trotzdem auf seine Hilferufe sofort einige hilfsbereite Passanten zur Stelle waren, konnte der Täter nicht habhaft gemacht werden. m.

Baumfrevler am Werk. An einer großen Anzahl Bäume wurde in den letzten Tagen beim Abreißen von Weidenkätzchen durch halbwüchsige Burschen großer Schaden angerichtet. Besonders der Baumbestand am Steinbruch hinter dem Bienhofpark hat unter dieser Unsitte sehr stark zu leiden gehabt. Nicht nur, daß die Bäume von den Weidenkätzchen beraubt werden, sieht man eine Anzahl große Aeste auf den Straßen herumliegen. Eine strenge Bestrafung der Baumfrevler wäre hier wahrhaftig am Platz. m.

Rabiater Bettler. Auf dem Freitag-Wochenmarkt ließ sich ein gewisser K. zu einer unbesonnenen Tat hinreißen. Als er beim Betteln von einem jüdischen Obsthändler abgewiesen wurde, stürzte er sich auf den Stand und schmiß ihn unter häßlichen Schimpfworten um. Herbeigerufene Polizei brachte den rabiaten Bettler zur Ruhe und nahm ihn fest. m.

Nachtarbeit. Gestern Nacht wurde auf der Hüttenstraße eine größere Reparatur an der Wasserleitung ausgeführt. Die Arbeit gestaltete sich besonders schwierig, da der Bruch gerade bei einem eisernen Masten entstand und dieser vor dem Ausschachten des Erdreiches von allen Seiten abgesteift werden mußte.

Handwagen gestohlen. Dem Markthändler Milek, wohnhaft auf der Richterstraße 17, wurde am vergangenen Wochenmarkt sein Handwagen, welchen er unbeaufsichtigt ließ, gestohlen.

Diebstahl. Einem auswärtigen Händler, welcher mit Lieferware in Siemianowitz weilte, wurde auf der Straße nach Richterschacht von unbekannten Spitzbuben vom Fuhrwerk ein Paket mit Schokoladen und Zuckerwaren im Gewicht von 70 Pfund gestohlen.

Neue Chausseeverbindung. Sofort nach Eintreffen wärmerer Witterung wird die Kreisleitung mit dem Bau der neuen Verbindungs-Chaussee zwischen Przelaika und Wojkowitz in einer länge von 1600 Meter beginnen. Annähernd 100 Arbeitslose aus Przelaika sollen zu diesen Arbeiten, die ungefähr 3 Monate dauern sollen, herangezogen werden. m.

Vom Arbeitslosenamt. In dieser Woche wurden an die hiesigen Arbeitslosen, zum großen Teil auch an solche, welche schon ausgesteuert sind, die von der Wojewodschaft zugewiesenen Ledersohlen zur Verteilung gebracht. Es erhielten 1800 Arbeitslose je ein paar Sohlen.

Monatsversammlung des evangelischen Männervereins. Im evangelischen Gemeindehaussaal hält der evangelische Männerverein am Sonntag, den 26. März d. Js., um 17 Uhr, seine Monatsversammlung ab, zu welcher alle Mitglieder gebeten werden, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. m.

=g= **Der Verein selbständiger Kaufleute** von Siemianowitz hält am Montag, den 27. März, abends 8 Uhr, im Vereinslokal Duda die fällige Monatsversammlung ab. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

=g= **Jahreshauptversammlung des Verbandes deutscher Katholiken.** Die Ortsgruppe Siemianowitz des Verbandes deutscher Katholiken in Polen, hielt am Donnerstag im Wietrzykschen Saale die Jahreshauptversammlung, an der eine außerordentlich große Zahl Mitglieder teilnahmen. Anstelle des erkrankten 1. Vorsitzenden eröffnete der 1. Schriftführer die Versammlung und begrüßte die Erschienenen, insbesondere den als Gast anwesenden Professor Blaschke und Geschäftsführer Schoppa. Hierauf gedachte er der im vergangenen Jahre verstorbenen Mitglieder, deren Andenken durch Erheben von den Plätzen geehrt wurde. Anschließend daran wurden die Jahresberichte erstattet, aus denen zu entnehmen ist, daß die Ortsgruppe auch im abgelaufenem Geschäftsjahre erfolgreiche Arbeit geleistet hat. Einstimmig wurde dem Vorstand die Entlastung erteilt. Bei der nun folgenden Neuwahl wurde der alte Vorstand mit geringen Aenderungen wiedergewählt. Ein Antrag, bei der Verschickung der Kinder in die Ferienkolonie nur die bedürftigen Kinder zu berücksichtigen, wurde angenommen. Nach dem von den Jugendgruppen gesungenen „Schönster Herr Jesus“, hielt Professor Blaschke einen Vortrag über das Thema „Die Aufgaben der Katholiken in der Gegenwart“, dem die Anwesenden mit sichtbarem Interesse lauschten und reichen Beifall zollten. Nachdem der Vorsitzende dem Redner für die lehrreichen Ausführungen gedankt hatte, wurde die Versammlung mit dem vom Jugendchor gesungenen „Ein Haus voll Glorie“ geschlossen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 26. März.

6 Uhr: für die Parochianen.
7½ Uhr: für ein Jahrkind Anton Janyssek.
8½ Uhr: für ein Jahrkind Norbert, Josef Salamon.
10.15 Uhr: aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums der poln. Marianischen Kongregation.

Schwere Bluttat in Myslowitz

Zwei Eisenbahnbeamte erschossen

In den Magazinräumen der Eilgutabfertigung an der ulica Krakowska, hat sich gestern nachmittags 2 Uhr eine schwere Bluttat abgespielt, der zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Es war dies gerade in der Mittagszeit, als die meisten Eisenbahner das sonst sehr belebte Terrain verlassen haben. Im Magazin verblieben die zwei Beamten, der 33jährige Paul Palka und der 33jährige Paul Pioskowik aus Slupna. Paul Palka sah man noch 15 Minuten vor 2 Uhr vor dem Magazin stehen, der sich dann in das Büro begab. Die Bluttat mußte sich gerade in der Zeit abgespielt haben, als der Oswiencimer Zug vorbeifuhr, denn niemand hat die Revolverschüsse gehört.

5 Minuten nach 2 Uhr ging der Bürobeamte Schlauer in das Magazin, und hier bot sich ihm ein schauerlicher Anblick dar. An der Eingangstür lag in einer Blutlache Palka, der einen Schuß in die Herzgegend bekommen hat. Schlauer wollte den schwerverletzten Palka wieder aufrichten, der noch bei Besinnung war und

zweimal hintereinander den Namen Kudra ausgesprochen

hat. Gleich daraufhin hat Palka die Besinnung verloren.

Schlauer sah sich im Büro um und erblickte in dem anliegenden Magazinraum, wo Schuhe aufbewahrt waren, einen auf der Erde liegenden Menschen. Es war dies der Paul Pioskowik, der in einer großen Blutlache lag. Pioskowik gab

kein Lebenszeichen von sich

und man sah eine große blutige Wunde im Kopfe.

Schlauer lief zum Telephon, um die Magazinleitung zu alarmieren, doch stellte er fest, daß die

Hörmuschel vom Apparat abgerissen

war. Daraufhin lief Schlauer zu der Magazinverwaltung und von hier aus wurde ein Arzt und die Polizei verständigt. Bald erschienen der Arzt und der Stationsvorsteher am Totorte. Auch die Polizei war zur Stelle. Aus Kattowitz sind die Polizeikommissare Brodniewicz und Jenderko erschienen. Der schwerverletzte Palka wurde vom Arzt untersucht und ins Krankenhaus überführt. Nach seiner Einlieferung wurde ihm die

Kugel aus der Herzgegend beseitigt

und man hofft, ihn am Leben zu erhalten. Der Schwerverletzte war jedoch gestern nicht vernehmungsfähig.

Etwas später erschienen am Tatorte der Staatsanwalt Nowotny und der Untersuchungsrichter Zdankiewicz. Die Eisenbahner sind der Meinung, daß hier ein Racheakt vorliege. Der Anschlag war vor allem gegen Palka gerichtet, während Pioskowik der nach den Schüssen die Magazinverwaltung alarmieren wollte und nach dem Telephon griff, durch den Täter

deshalb erschossen wurde, weil er Zeuge des Mordanschlages war.

Wer ist Kudra? Der schwerverletzte Palka hat zweimal den Namen Kudra genannt. Palka wohnte bei Kudra und hatte mit ihm wiederholt Zusammenstöße gehabt. Zwischen den beiden kam es zu einer Prügelei, wobei Kudra arg zugerichtet wurde und daraufhin längere Zeit im Krankenhaus zugebracht hat. Kudra war ebenfalls im Eisenbahnmagazin beschäftigt und wurde entlassen. Die eingeleitete Untersuchung dürfte bald ergeben, wer den Doppelmord ausgeführt hat.

Sport am morgigen Sonntag

Fußball:

Ortsrivalentreffen: 07 Laurahütte — Iskra Laurahütte.

Eine vielversprechende Fußballbegegnung findet am morgigen Sonntag, nachmittags 3,30 Uhr, auf dem 07-Platz zwischen den beiden Ortsrivalen 07 und Iskra statt. **An das Publikum, sowie Spieler, ergeht die dringende Bitte, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, damit Ausschreitungen, wie sie beim letzten Treffen auf dem Iskraplatz zu verzeichnen waren, nicht vorkommen.** Vorher spielen die unteren Mannschaften.

„Jednosc“ Michalkowitz — Slonsk Laurahütte.

Der benachbarte K. S. Jednosc empfängt auf eigenem Boden den hiesigen K. S. Slonsk im fälligen Prämienspiel. Spielanfang 3,30 Uhr

Handball:

Evangelischer Jugendbund — Freie Turner, Laurahütte.

Ein weiteres Ortsrivalenspiel im Handball steigt am Sonntag, vormittags 11 Uhr, auf dem 07-Platz. Es treffen sich die Handballmannschaften des Evangelischen Jugendbundes und des Freien Sportvereins.

Schach:

Schachklub Laurahütte — Schachklub Kattowitz.

Im weiteren Spiel um die schlesische Meisterschaft begegnen sich in Kattowitz im Kaffee „Union“ obige Mannschaften.

K. S. 07 Laurahütte.

Nach dem Ortsrivalenspiel findet im Bienhofpark-Restaurant ein Kommers mit Damen statt. Verbunden wird dieser mit einer Rekrutenabschiedsfeier. Es wird um regen Zuspruch gebeten. m.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 26. März

6 Uhr: auf eine bestimmte Intention.
7,30 Uhr: auf die Intention des poln. Kirchenchores
8,30 Uhr: für die Parochianen.
10,15 Uhr: für Spender unserer Kirche.

Montag den 27. März.

6 Uhr: für verst. Martha Blaszczyk.
6,30 Uhr: für eine Verstorbene.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Lactare, den 26. März.

Kollekte für den Gesamtverband der weiblichen Jugend.
9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.
17 Uhr: Monatsversammlung des Männervereins.

Montag, den 27. März.

Spielnachmittag des Mädchenvereins.
19½ Uhr: Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Betr. Nachnahmesendungen fürs Ausland

Das Postministerium hat eine besondere Verordnung über das Verfahren bei Nachnahmesendungen ins Ausland herausgegeben, die im Dz. Ust. (Nr. 12) veröffentlicht worden ist. Danach können im auswärtigen Verkehr mit Nachnahme belastet werden: a) eingeschriebene Briefsendungen; b) Briefe mit Wertangabe; c) gewöhnliche und mit Wertangabe versehene Pakete. Die Gebühr für die erforderlichen Vordrucke beträgt 4 oder 5 Groschen. Zu sagen gilt, daß der Nachnahmebetrag die für Postanweisungen und zwar im Verkehr mit dem Bestimmungslande zugelassene Höhe nicht überschreiten darf.

In der Verordnung wird dann gesagt, daß auf der Vorderseite des Vordrucks die Aufschrift „Remboursement“ oben anzubringen ist. Der Betrag ist entweder daneben oder darunter in polnischer Valuta aber in arabischen Ziffern und lateinischen Buchstaben ganz gleich ob in polnischer oder französischer Sprache zu vermerken. Für den Fall, daß der Betrag auf ein ausländisches Scheckkonto überwiesen werden soll, dann muß er in der Valuta des Bestimmungslandes angegeben werden. Irgendwelche Streichungen oder Verbesserungen sind unzulässig.

Außer den gewöhnlichen Gebühren sind noch zu entrichten, bei Einschreibsendungen und Wertbriefen 60 Groschen, bei Paketen 50 Goldcentime. Sowohl im ersteren wie im letzteren Falle werden 10 Groschen für je 20 Zloty des Nachnahmebetrages erhoben. Soll die Ueberweisung auf ein ausländisches Scheckkonto erfolgen, so beträgt die Gebühr 30 Groschen bezw. bei Paketen 25 Goldcentime.

Zur Erläuterung wird noch bemerkt, daß die einkassierte Summe dem Aufgeber eingehändigt oder auf ein Konto bei einer Bank in Polen, so beispielsweise bei der Postsparkasse oder aber auf ein Postscheckkonto im Bestimmungslande eingezahlt werden kann. Im ersten wie im zweiten Falle ist der Sendung ein internationaler Nachnahmevordruck, bei Paketen eine internationale Begleitadresse beizufügen. Im dritten Falle muß der Aufgeber das Postscheckamt mittels eines im Bestimmungsland eingeführten Vordruckes benachrichtigen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Der Hungerstreik auf Klimontow und Mortimer beendet

Beim Arbeitsinspektor in Sosnowiec fand gestern eine Konferenz statt, die sich mit dem Arbeiterstreik auf den beiden Gruben, Klimontow und Mortimer befaßt hat. An der Konferenz nahm neben dem Starosten aus Bendzin, Wojewode Paciorkowski aus Kielce teil. Die streikenden Arbeiter waren in der Konferenz durch ihre Delegierten vertreten. Herr Wojewode Paciorkowski hat im Namen der Regierung nachstehende Erklärung abgegeben:

1. Die Regierung vertritt den Standpunkt, daß die beiden Gruben nicht unter Wasser gesetzt werden können.

2. Nach der Stillegung der Gruben erhalten die Arbeiter ihr Kohlendeputat etwas vermindert weiter zugewiesen.

3. Die Kinder der Arbeiter erhalten das Mittagessen.

4. Alle Arbeiter, die in den Grubenhäusern wohnen, werden von der Zahlung der Miete befreit.

5. Die Spolka Bracka wird den Arbeitern nach Möglichkeit die Unterstützung auszahlen.

6. Die Arbeiter erhalten Gemüsegärten zugewiesen und jene Arbeiter, die schon welche besitzen, erhalten weitere kleine Landparzellen.

Die Arbeiterdelegierten erklärten daraufhin, daß sie den Streikenden die Vorschläge des Herrn Wojewoden mitteilen werden. Gestern abend erschien Wojewode Paciorkowski auf den beiden streikenden Gruben. Die Streikenden sind daraufhin ausgefahren, um sich die Ansprache des Wojewoden anzuhören. 10 Tage lang haben sie das Tageslicht nicht gesehen. Wojewode Paciorkowski hielt an die bedauernswerten Opfer eine Ansprache. Die Streikenden brachten ein Hoch auf den Wojewoden und Polen aus und beschlossen den Streik abzubrechen. Vor den Fabrikstoren warteten auf die Streikenden die Familienangehörigen, die ihre Ernährer nach Hause mitgenommen haben.

Anstatt 16 sollen 11 Wojewodschaften gebildet werden

Das Innenministerium arbeitet fleißig an einer neuen Verwaltungsreform. Nach diesem Plane werden fünf Wojewodschaften als selbständige Verwaltungskörperschaften liquidiert. Es verbleiben die Wojewodschaften Krakau, Lublin, Lemberg, Lodz, Polesie, Pommerellen, Posen, Warschau, Kattowitz, Masowsze mit dem Sitz in Plock, Wilna und Wolhynien. Die Gebiete der aufgelösten Wojewodschaften werden unter die elf Wojewodschaften aufgeteilt. Da die Nachbarwojewodschaft Kielce aufgelöst werden soll, so fallen größere Gebietsteile dieser Wojewodschaft der schlesischen Wojewodschaft zu. Man kann darauf gefaßt sein, daß die Kohlengebiete Dombrowa Gornicza und Chrzanow unserer Wojewodschaft angegliedert werden. Chrzanow gehört zwar der Krakauer Wojewodschaft an, aber Krakau wird durch die Zuteilung größerer Gebietsteile der Kielcer Wojewodschaft entschädigt.

Kattowitz und Umgebung

Einbruchsdiebstahl oder Versicherungsschwindel?

Einbrecher beschuldigten den Bestohlenen.

Die Kattowitzer Kriminalpolizei arretierte den 32jährigen Karl Bednarczyk, sowie den 27jährigen Georg Gajda aus Kattowitz, und zwar wegen eines verübten Einbruchs, ausgeführt zum Schaden des Dentisten Paul Lazowert auf der ulica Kolejowa 11 in Oswiencim. Dortselbst fielen den Einbrechern für insgesamt 15 000 Zloty zahnärztliche Artikel in die Hände. Ein

Teil des Diebesguts wurde während einer Hausrevision vorgefunden und beschlagnahmt. Bei dem polizeilichen Verhör gaben die beiden Täter an daß es sich hierbei um keinen Einbruch, sondern lediglich um einen Versicherungsbetrug handeln soll. Die Täter führten u. a. aus, daß sie von dem Geschädigten zu diesem Diebstahl verleitet worden sind, um so einen Versicherungsbetrug vorzutäuschen. In diesem Zusammenhang wurde auch der Dentist arretiert. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, um den Fall restlos aufzuklären.

---

8 jähriges Schulmädchen von Auto angefahren. An der Straßenkreuzung der 3-go Maja und Stawowa in Kattowitz wurde von dem Personenauto Sl. 9282 das 8 jährige Schulmädchen Magdalene Stoller aus Kattowitz angefahren. Das Kind kam zu Fall, erlitt zum Glück aber nur leichtere Verletzungen. Nach den bisherigen Feststellungen soll das verunglückte Kind die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen.

Anzeige wegen Tierquälerei. Nahe dem Kino Rialto kam am Donnerstag Nachmittag während des starken Verkehrs ein Pferd zu Fall. Der Wagenlenker hieb auf das Tier unbarmherzig ein und bewirkte dadurch einen Menschenauflauf. Ein, in der Nähe patrouillierender Verkehrspolizist schritt ein und nahm den Vorfall zu Protokoll. Der Lenker wird sich wegen Tierquälerei demnächst zu verantworten haben. Des Pferd wurde mit Hilfe von Passanten wieder auf die Beine gebracht, worauf der Kutscher die Fahrt fortsetzen konnte.

Zawodzie. (Schwere Körperverletzung.) In den frühen Morgenstunden des Donnerstag wurde der Josef Gawor von der Valeriana 7 von Tätern mißhandelt. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft schaffte man den G. ins Spital. Nach Erteilung ärztlicher Hilfe erfolgte die Ueberführung nach der Wohnung.

Eichenau. (Unerwünschter „Besuch".) Mittels Nachschlüssel gelangten unbekannte Täter in die Wohnung des Augustin Plotnik auf der ulica Marszałka Piłsudskiego in Eichenau. Dort stahlen die Täter einen Kammgarnanzug, 1 goldene Herrenuhr, 1 goldene Damenuhr, Marke „Salona", sowie andere Wertsachen, im Gesamtwerte von 550 Zloty.

Königshütte und Umgebung

Wohnungseinbruch. In den Nachmittagsstunden des Donnerstag drangen Unbekannte in die Wohnung des Stanislaus Lischka an der ulica Konopnickiej 13 ein, entwendeten verschiedene Garderobenstücke, eine Uhr, 30 Zloty Bargeld und verschwanden dann in unbekannter Richtung.

Ein unehrlicher Vormund. Ein gewisser Erwin Czorowski aus Michalkowitz hatte sich am Donnerstag vor der Königshütter Strafkammer dafür zu verantworten, weil er ein Sparguthaben aus der Hinterlassenschaft seines Mündelkindes Marie Czorowski (Tochter seines Bruders), abgehoben und für sich verbraucht hat. Die verstorbenen Eltern des Mädchens hatten im Jahre 1919 dem Kinde ein Sparguthaben von 14 000 Mark in einer Beuthener Sparkasse hinterlassen. Auf Grund der Aufwertung lautete das Sparkassenbuch auf 1500 Zloty. Dem Mündel erklärte der Vormund, daß das Geld verfallen ist. Inzwischen aber hob Cz. in gewissen Zeitabschnitten Beträge ab und verwendete sie für sich. Erst durch einen Zufall bekam das inzwischen 20 Jahre altgewordene Mädchen Kenntnis davon und strengte eine Klage an. In der Verhandlung bekannte sich der Angeklagte nicht zur Schuld. Er will die abgehobenen Beträge dem Mädchen ausgeliefert und verschiedene Kleidungsstücke gekauft haben. Die als Zeuge vernommene Waise verneinte dieses. Nach ihren Angaben befindet sie sich seit dem 14 Lebenjahre nicht mehr im Haus des Vormundes und will keine Gelder oder Kleidungsstücke erhalten haben. Auf Grund dieser Aussagen hielt das Gericht den Angeklagten für schuldig und verurteilte ihn zu 8 Monaten Gefängnis, wovon die Hälfte unter die Amnestie fällt. Der Verurteilte legte Einspruch ein.

Myslowitz und Umgebung

Feuerwehr rettet Pferde und Kutscher vom Ertrinken. In den gestrigen Vormittagsstunden mußte die Myslowitzer Feuerwehr alarmiert werden, um in Slupna ein Gespann mit Kutscher vor dem Ertrinken zu erretten. Der Kutscher Papon hatte in Slupna in der Nähe der Dreikaiserreichsecke, von der Gemeinde den Auftrag erhalten, die Buchten, die die Przemsa ausspült mit Schutt zu verschütten. Bei Ausführung dieser Arbeit stürzte infolge Erdrutsches der schwerbeladene Wagen in eine 3½ Meter tiefe Bucht, die mit Wasser gefüllt war. Pferde und Kutscher wurden mit in die Tiefe gerissen. Dem Kutscher gelang es noch im letzten Moment die Zugstränge der Pferde durchzuschneiden, um ihnen etwas Bewegungsmöglichkeit zu geben. Der inzwischen alarmierten Feuerwehr gelang es nach großer Mühe, die Pferde, sowie den Kutscher, der durch Ueberanstrengung schwach wurde und sich an der Deichsel des Wagens festhielt, zu retten.

Beim Arbeitsuchen entkräftigt zusammengebrochen. Ein etwa 35 jähriger Mann, der sich auf dem Heimweg nach Radzionkau befand brach hinter Schoppinitz bewußtlos zusammen. Vorübergehende Passanten leisteten ihm Hilfe. Der vor Hunger zusammengebrochene Mann, hatte seit einigen Tagen nichts mehr gegessen, und versuchte, hier eine Beschäftigung zu finden.

Janow. (Mordanschlag auf einen Grubenwächter.) Der Arbeiter Richard Loska aus Janow wurde am 17. November v. Js. auf der Halde der Gieschegrube überrascht. Mit wütendem Gekläff raste der Wachhund des Grubenwächters auf Loska los, welcher zwei Schüsse aus seinem Revolver abfeuerte und den Hund niederstreckte. Die Angelegenheit hatte infolge der näheren Umstände, die bei dem Vorfall mitspielten für den Loska ein böses Nachspiel. Er kam wegen Totschlagsversuch an dem Grubenwächter auf die Anklagebank. Am gestrigen Donnerstag wurde gegen Loska vor dem Landgericht Kattowitz verhandelt. Loska bestritt energisch auf den Wächter Ociepka geschossen zu haben. Er wollte sich lediglich des Köters erwehren, der ihn ansprang und übel zurichten wollte. Der Grubenwächter gab eine für Loska weniger günstige Darstellung des Vorganges und erklärte, daß Loska mit seiner Schußwaffe in nicht mißzuverstehender Absicht manipuliert hatte, ehe er den anderen Schuß abfeuerte. Das Gericht nahm von der Anklage wegen versuchten Totschlags Abstand und verurteilte den Angeklagten, der beim Kohlendiebstahl überrascht wurde, wegen der beabsichtigten Entziehung vor Strafe, ferner versuchten Kohlendiebstahl und unbefugten Waffenbesitz zu insgesamt einem Jahre Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von fünf Jahren.

Schwientochlowitz und Umgebung

Kochlowitz. („Und gibst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt...!") Der Jan Wrobel aus Kochlowitz wurde zur Anzeige gebracht, weil er auf den Jan Badura einen Raubüberfall verübt haben sollte, wobei er den Betrag von 4 Zloty und eine Uhr entwendete. Am Donnerstag stand die Angelegenheit vor dem Kattowitzer Gericht zur Verhandlung. Wrobel verteidigte sich damit, daß er an Badura, der ihm etwas schuldete, Ansprüche hatte und diese in angetrunkenem Zustand geltend gemacht habe. Aus den Aussagen des Badura ging hervor, daß der Angeklagte unter einem gewissen Druck und Anwendung von Gewalt die Sachen gefordert hatte. Das Gericht sah nicht Raubüberfall, sondern Diebstahl als vorliegend an und verurteilte den Wrobel zu sechs Monaten Gefängnis.

Ruda. (Motorradler tödlich verunglückt.) Auf der Chaussee zwischen Ruda und Karol Emanuel verunglückte der Motorradfahrer Jakob Ottawa aus Neudorf tödlich. Ottawa ließ sein Motorrad, welches einen Defekt hatte, durch ein anderes Motorrad, das von dem Restaurateur Synowitz aus Ruda gesteuert wurde abschleppen. Das Motorrad des Ottawa geriet ins Schleudern, wobei es gegen einen Chausseebaum prallte. Durch den mächtigen Aufprall erlitt Ottawa, der auf dem beschädigten Motorrad gesessen hatte, einen Schädelbruch, sowie einen doppelten Bruch des Beinknochens. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Pleß und Umgebung.

Nikolai. (Furchtbarer Tod eines 3 Monate alten Kindes.) Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung der Familie Regua auf der ulica Krajowska 1 in Nikolai. Dort fiel während der Wäsche in einem unbewachten Moment das 3 Monate alte Söhnchen in einen mit heißem Wasser gefüllten Topf. Das Kind wurde mit schweren Verbrühungen nach dem Spital geschafft, wo es bereits nach kurzer Zeit verstarb.

Rybnik und Umgebung

Sohrau. (Flucht eines Gefängnisinsassen.) Aus dem Garten des Sohrauer Gefängnisses flüchtete der 22 jährige Jan Gorecki aus Rybnik, welcher zu Arbeiten an den Frühbeeten herangezogen worden ist. Gorecki hatte eine Strafe von drei Monaten wegen Diebstahl abzubüßen. Nach dem Flüchtling wird gefahndet.

Bielitz und Umgebung

Einschlagen eines Fensters im fahrenden Personenzug. Am 22. d. M. in der 8. Abendstunde wurde der von Teschen gegen Bielitz fahrende Personenzug vor der Station Grodziec von unbekannten Tätern mit Steinen beworfen, so daß die Scheibe eines Waggonfensters eingeschlagen wurde. Zum Glück wurde von den Passagieren niemand verletzt. Der Schaden beträgt 6 Zloty. Es wird vermutet, daß halbwüchsige Burschen diese Tat verübt hatten. Die Polizei sucht nach den Missetätern.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 26. März.

10: Gottesdienst aus Lemberg. 11,35: Missionsvortrag. 12.15: Morgenfeier. 14: Vortrag. 14,20: Musik aus Krakau. 14,40: Was hört man, was muß man wissen. 15: Musik. 16: Aus der Kathedrale Kattowitz: Fastenpredigt. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Konzert. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,10: Erzählung. 20: Wiener Melodien. 21.30: Sport. 21,40: Violinmusik. 22,40: Tanzmusik.

Montag, den 27. März.

15,25: Kommunikate. 15,40: Musikalisches Zwischenspiel. 15,55: Technischer Briefkasten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französisch. 16,40: Vortrag. 17: Konzert. 18: Schulfunk. 18,25: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19.30: Bericht und Presse. 20: Operette „Die romantische Frau". In der Pause: Sport und Presse. 22,05: Tanzmusik aus dem Astoria-Cafee.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

?.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 26. März.

6.35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8.15: Chorkonzert. 9: Rätselfunk. 9,15: Schachfunk. 9,35: Verkehrsfragen, 9,55: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Kundgebung der Vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier. 12: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Philatelie. 15.15: Kinderfunk. 15,45: Konzert. 17,45: Schlesische Winterhilfe. 17.55: Der Zeitdienst berichtet. 18,25: Kammerkonzert. 18.55: Friedrich August Ludwig von der Marwitz. 19,30: Bunter Abend aus Stuttgart. 20,30: Abendkonzert aus München. 20.30: Nur für Gleiwitz: Konzert der Standartenkapelle 22 Gleiwitz. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Tanzmusik.

Montag, den 27. März.

10.10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15.30: Schulfunk. 16: Das Buch des Tages. 16,20: Der 3. Internationale Kongreß für christliche Archäologie. 16,40: Konzert. 17,30: Können wir von Friedrich dem Großen Volkswirtschaftliches lernen. 17,50: Berichte aus dem geistigen Leben. 17.15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Krakau. 19.35: Abendmusik. 20: Deutsche Städte erzählen. 21: Kammermusik aus London. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,25: Funkbriefkasten. 22,35: Bergturnfahrt in den Polauer Bergen.